Capetown
PAM. AFRICA South - S. af

BERICHT

ÜBER DIE DRITTE DEUTSCHE MISSIONS-KONFERENZ VON SÜD-AFRIKA

GEHALTEN IN KAPSTADT

VOM 25.—27. OKTOBER 1910

BUCHDRUCKEREI DER HERMANNSBURGER MISSION
EMPANGWENI · P. O. ENNERSDALE · NATAL · S.-A.
1911.

BERICHT

ÜBER DIE DRITTE DEUTSCHE MISSIONS-KONFERENZ VON SÜD-AFRIKA

GEHALTEN IN KAPSTADT

VOM 25.—27. OKTOBER 1910

BUCHDRUCKEREI DER HERMANNSBURGER MISSION
EMPANGWENI • P. O. ENNERSDALE • NATAL • S.-A.
1911.

Die dritte deutsche Missions-Konferenz tritt am Dienstag, den 25. Oktober 1910, morgens um 10 Uhr, in den Räumen des Christlichen Vereins junger Männer in Kapstadt zusammen. Gegenwärtig sind folgende 26 Brüder:

Fr. Eich, Worcester, Cape Prov., Rheinische Mission;
K. Wolter, Genadendal, via Caledon, C. Pr., Brüdergemeine;
W. Holzapfel, Sarepta, Kuil's River, C. Pr., Rheinische Mission;
C. Müller, Kapstadt, Berliner Mission;
W. H. Schulenburg, Bethel, Distr. Lichtenburg, Transvaal, Hermannsburger Mission;
J. G. Grosskopf, Riversdale, C. Pr., Berliner Mission;
G. E. Westphal, Pniel, Kimberley, Berliner Mission;
G. Pakendorf, Bethel, Stutterheim, Berliner Mission;
H. Kuschke, Johannesburg, Box 262, Berliner Mission;
H. Meyer, Bethanie, Distr. Rustenburg, Transvaal, Hermannsburger Mission;
F. Meisenholl, De Doorns, C. Pr., Rheinische Mission;
J. Leipoldt, Stellenbosch, Rheinische Mission;
J. Weber, Stellenbosch, Rheinische Mission;
F. Feige, Stellenbosch, Rheinische Mission;
H. Söhnge, Worcester, C. Pr., Rheinische Mission;
Th. E. van Calker, Shiloh, Whittlesea, Queenstown, Brüdergemeine;
P. Mosel, Wittewater, via Piquetberg, C. Pr., Brüdergemeine;
P. Brindeau, Mamre, C. Pr., Brüdergemeine;

P. Moths, Tabase, Umtata, C. Pr., Brüdergemeine;
Th. Nitschmann, Genadendal, Caledon, C. Pr., Brüdergemeine;
R. Marx, Mamre, C. Pr., Brüdergemeine;
Th. Schreve, Direktor der Gehilfenschule Genadendal, Brüdergemeine;
J. G. Wedemann, Genadendal, Caledon, Brüdergemeine;
S. B. Weich, Cape Town, 20 Bredastr., Holl. Ref. Mission;
R. Brune, Kimberley, Berliner Mission;
H. Birnbaum, Moravian Hill, Cape Town, Brüdergemeine.

Ebenso sind anwesend: der Vertreter des Deutschen Reiches, Herr Generalkonsul Freiherr von Humboldt, und der Vorsitzende der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Süd-Afrika, Herr Pastor Wagener.

Der 2. Vorsitzende der letzten Konferenz in Kimberley, Br. Eich, eröffnet anstatt des inzwischen heimgegangenen 1. Vorsitzenden, Br. Grützner, die Verhandlungen. Er verliest Joh. 17, Joh. 15, 5b und Phil. 4, 13. Darauf hält er die Eröffnungs-Ansprache. Er gedenkt darin des heimgegangenen Br. Grützner. Sodann heisst er die gegenwärtigen Konferenzteilnehmer und besonders Herrn Generalkonsul Freiherrn von Humboldt uud Herrn Pastor Wagener herzlich willkommen. Im übrigen führt er folgendes aus:

„Als Missionare dürfen wir bei unseren Verrichtungen auf unseren zur Rechten des Vaters erhöhten König Jesus sehen und können erwarten, von Ihm gesegnet zu werden. Das bezeugen Seine Worte: »Ohne Mich könnet ihr nichts tun«. Ebenso das Wort des grössten aller Missionare: »Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus«. Seinen Segen haben wir auch

für die dritte deutsche Missions-Konferenz nötig. Was ist das Ziel dieser Konferenz? Nach Herrn Inspektor Wilde ist es nicht die Meinung unserer Direktionen, eine Uniformität der deutschen Missionen in Süd-Afrika anzustreben, sondern »zunächst gegenseitige Anerkennung und Förderung der Arbeit und Einigkeit in der Praxis«. Also brüderliche Gemeinschaft ist das Ziel für die gemeinsamen grossen Aufgaben, wobei die Verschiedenheit der einzelnen Missionen Raum findet, sich im Segen zu entfalten. Wir sind überzeugt, dass jede Mission durch Gottes Leitung entstanden ist, und auch, dass jede eine ihr vom Herrn gegebene Aufgabe hat. Daher müssen wir einander achten und uns freuen über den Sinn Jesu, den wir an unseren Mitarbeitern sehen.

Der gemeinsame Grund, der uns zur gemeinsamen Arbeit drängt, ist nicht allein das Band, das uns als Deutsche verbindet, sondern vor allem der gemeinsame Glaube an Jesum und das Wort Seiner Verheissung. Durch den Glauben mit Jesu verbunden, können wir auch die Brüder achten und lieben, die als Glieder mit uns »durch den Heiligen Geist zu Einem Leibe getauft sind«.

Dass solche gegenseitige Anerkennung möglich ist, bezeugt die grosse Welt-Missionskonferenz in Edinburgh, wo 1200 Vertreter von 128 Kirchen und Gesellschaften 10 Tage in grossem Segen verhandeln konnten. Möge dieser Geist der Einigkeit, die der Heiland für Sein Volk erbeten, Joh. 17, 21, auch uns leiten. Gross ist unsere gemeinsame Aufgabe. Wer fragt nicht mit Paulus: »Wer ist dazu tüchtig?« Wir müssen bekennen:

Ach, ich bin viel zu wenig,
Zu rühmen Deinen Ruhm.
Du bist der grosse König
Und ich Dein Eigentum.

Doch, weil Du mich gerufen,
Zu zeugen in der Welt,
So wollst Du Gnade geben,
So lang' es Dir gefällt.

Dass wir zu unserer grossen Aufgabe mehr tüchtig werden, dazu soll auch die brüderliche Gemeinschaft dienen. Doch das ist nicht genug. Wir müssen vor allem mit Jesus mehr in Berührung kommen und trinken aus der Quelle Seines Wortes. Gross sind die Schwierigkeiten in unserer Arbeit. Doch verbunden mit dem allmächtigen Heiland, der gesagt hat: »Ohne Mich könnet ihr nichts tun«, sind wir stark. »Nichts tun« — das ist demütigend, aber trost- und hoffnungsvoll für unser Glaubensleben. Unser Unvermögen soll uns zu dem Helden leiten, der Stärke gibt den Schwachen, sodass wir mit Paulus auch sprechen dürfen: »Nicht, dass wir tüchtig sind aus uns selber, sondern dass wir tüchtig sind, ist aus Gott«, und rühmen lernen: »Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus«.

Christus der Gesalbte ist die Quelle der Kraft für Seine Mitarbeiter. Darum muss unsere Losung sein Jes. 52, 1: »Mache dich auf, mache dich auf, ziehe deine Stärke an«. Soll der Herr unsere Stärke sein, dann muss Er auch in uns leben, dass wir mit Paulus bekennen dürfen: »Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir«. Der in Paulus lebende Christus half ihm in seiner Missionslaufbahn, alle Leiden nicht nur zu tragen, sondern auch zu überwinden, bis er mit der Märtyrerkrone in die Herrlichkeit eingehen durfte.

Jesus, der Gott Immanuel, war auch die Quelle seines Erfolges, dass er seinen Feinden gegenüber rühmen durfte: »Ich habe mehr gearbeitet als alle«. Jesu Kraft will sich auch in

unserer Schwachheit vollenden. Bleiben wir als Reben an Ihm, dem wahren Weinstock, dann strömen uns von Ihm auch die Lebens- und Geisteskräfte zu, die wir zur Arbeit, zum Wandel in der Heiligung und zur Vollendung bedürfen.

Die Aufgabe, Botschafter Jesu zu sein, übersteigt unsere natürliche Kraft und treibt uns in die Schule Jesu, um die grosse Wahrheit zu lernen: »Wenn ich schwach bin, bin ich stark«. Mögen die Worte Joh. 15, 5 und Phil. 4, 13 mehr und mehr die Losung für unsere Arbeit werden; dann werden wir auch mehr Früchte bringen zur Verherrlichung des Vaters."

Sodann spricht Br. GROSSKOPF das Eröffnungsgebet.

Die Konferenz schreitet darauf zur Wahl des Vorstandes. Auf Vorschlag von Br. GROSSKOPF wird Br. EICH mit allgemeiner Zustimmung zum ersten Vorsitzenden ernannt. Zum zweiten Vorsitzenden wird Br. WOLTER gewählt, zum Sekretär Br. HOLZAPFEL. Als Schatzmeister wird Br. BODENSTAB wiedergewählt. Zu Protokollführern werden die Brüder SCHULENBURG und MÜLLER gewählt. — Sodann wird die Tagesordnung festgesetzt. Die Sitzungen sollen gehalten werden: morgens von ½10—12 und nachmittags von ½3—5 Uhr.

Anstelle des abwesenden Schatzmeisters verliest Br. GROSSKOPF den Kassenbericht. Derselbe weist einen Überschuss von £ 13 auf.

Die biblische Besprechung wird auf den folgenden Tag verlegt.

Br. KUSCHKE hält dann einen Vortrag über:

Das geistliche Leben unserer farbigen Gemeinden im Lichte des göttlichen Wortes.

„Dass ein solches Thema auf dem Programm unserer Konferenz stehen kann, ist zunächst eine bemerkenswerte und sehr erfreuliche Tatsache; denn schon der Wortlaut des Themas beweist, dass die Missionsarbeit an den Farbigen eine erfolgreiche gewesen ist, insofern als nicht nur einzelne Seelen gerettet sind und in Frage kommen, sondern ganze Gemeinden aus den Heiden gesammelt werden konnten, und zwar nicht nur einzelne Gemeinden oder Gemeindlein, sondern Tausende von Gemeinden, zum Teil kleinen, zum Teil recht grossen, solchen, deren Seelenzahl weit über Tausend hinausgeht.

Aber nicht nur dem äusseren Umfange nach, sondern auch ihrer innerlich das Denken, Wollen und Fühlen erneuernden Kraft nach, nicht nur quantitativ, sondern auch in hervorragender Weise qualitativ ist die Missionsarbeit an den heidnischen Völkern Südafrikas fruchtbar gewesen, sodass unser Thema reden kann von »geistlichem Leben« solcher, die einst Heiden und als solche tot waren in Sünden und Übertretung, und zwar wieder nicht nur vom geistlichen Leben Einzelner in den Gemeinden, sondern vom geistlichen Leben der Gemeinden, d. h. von dem Leben, wie es in der Gesamtheit, in der Zusammenfassung aller Einzelglieder als Körperschaft pulsiert und sich manifestiert durch Tat, Wort und Sitte.

Vor hundert Jahren, als die Pioniere der Mission in Süd-Afrika, die Missionare der reichgesegneten Brüdergemeine, hier in der Kapkolonie ihre ersten Gemeindlein zu sammeln begannen, da hätte von einem Thema wie dem unsrigen keine Rede sein können, oder falls es gestellt worden wäre, hätte unschwer ein zutreffendes und erschöpfendes Bild von dem damaligen geistlichen Leben in den farbigen Gemeinden sich

zeichnen lassen, denn das zu übersehende Gebiet war sehr klein und beschränkte sich geographisch auf den Südrand der Kapkolonie und ethnisch auf nur ein Volk, das der Hottentotten und Mischlinge. Dass die Anfänge der Mission unter den Kaffern in Britisch-Kafferland in jene Zeit fallen, bleibt natürlich unvergessen, jedoch gab's damals dort noch keine christlichen Gemeinden.

Wie anders steht's heute. Das durch die Mission gegenwärtig besetzte Gebiet umfasst das gesamte Völkermeer Süd-Afrikas vom Kap der guten Hoffnung bis zum Sambesi, und mitten auf diesem Völkerozean sehen wir Tausende von Missionsschiffen und -schifflein dem Auftrag des Meisters nachkommen: »Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, dass ihr einen Zug tut«. Und der Erfolg ist ein ähnlicher, wie damals bei Petrus, nur noch mächtiger, überwältigender.

Wie die Fische im Meer verschieden sind an Gattung, Grösse und Güte, so verschieden sind die Völkerschaften Süd-Afrikas, mit denen die Mission heute zu tun hat. Verschieden an Sprache und Sitte, an Begabung und Charakter, an Denkungsart und Handlungsweise, an Wohnung und Kleidung, umgeben von den verschiedenartigsten Einflüssen, hier des alten Heidentums nach väterlicher Weise, dort der neuen Zivilisation, die wie eine reissende Flut über die farbigen Völker herfährt und ihren letzten Rest von innerem Halt und innerer Habe hinwegschwemmt. Seitdem die Goldfelder vor 24 Jahren entdeckt sind, und noch mehr seit Anfang des Krieges 1899 gleicht Süd-Afrika einem brodelnden Hexenkessel, und sinnverwirrend und betäubend sind die Gase und Geister, die von da aus über die Farbigen kommen und natürlich auch auf das geistliche Leben der farbigen Christen und Gemeinden mächtigen Einfluss ausüben.

Anders wird sich unter solchen Umständen das Bild des geistlichen Lebens inmitten der

Kulturzentren, anders auf der weitab von der grossen Weltstrasse gelegenen stillen Missionsstation gestalten, anders wird es sein in alten, anders in jungen Gemeinden, anders bei den charakterfesten Sulus und Basuthos, anders bei den leichtbeweglichen Hottentotten und Griqua. Es ist ein Unterschied in der Äusserung und Betätigung des geistlichen Lebens in Gemeinden, deren Glieder sämtlich einem und demselben Stamme angehören, und in solchen Gemeinden, deren Glieder aus allerlei Volk unter dem Himmel gesammelt sind. Wie es für die natürlichen Lebensbedingungen eines Hauses oder Volkes von wesentlicher Bedeutung ist, ob es reichlich und gut zu essen hat oder ob es am Hungertuche nagen muss, so ist es auch für das innere Leben und Gedeihen unserer Gemeinden von wesentlicher Bedeutung, ob ihnen gesunde und genügende geistliche Speise dargeboten wird oder ob sie mit dürftigen Brocken und dünnen Wassersuppen abgespeist werden.

Aus all diesen und vielen anderen Gründen wird also ein einheitliches und zugleich zutreffendes und erschöpfendes Gesamtbild des geistlichen Lebens unserer farbigen Gemeinden hier nicht gezeichnet werden können. Vielmehr werden wir uns bei der ungeheuren Verschiedenheit der inneren und äusseren Kräfte und Zustände auf dem grossen südafrikanischen Missionsgebiet begnügen müssen mit Betrachtung hervorstechender Einzelzüge, die sich heute gleichzeitig und gleichartig auf dem Gesamt-Missionsgebiet wie der Einzelgemeinden in Süd-Afrika zeigen.

Es handelt sich bei unserer Besprechung um nichts Geringeres als das Vornehmen einer Untersuchung und das Stellen einer geistlichen Diagnose betreffs des geistlichen Gesundheitszustandes der Missionskirche als eines lebendigen Organismus. Das ist eine sehr ernste Aufgabe; denn von richtiger oder falscher Diagnose hängt

richtige oder falsche Behandlung ab, und von richtiger oder falscher Behandlung hängt ab Gesundheit oder Siechtum, Kraft oder Verkümmerung, Leben oder Tod, Sieg oder Untergang unserer Gemeinden. »Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet« — das wollen wir offen bekennen auch in Bezug auf die Beurteilung des geistlichen Lebens, und wir fügen den Gebetswunsch hinzu: »Jesu, gib gesunde Augen, die was taugen, rühre unsre Augen an.« Hüten wollen wir uns bei Beurteilung des inneren Lebens unserer Farbigen vor gesetzlicher, richterlicher Schärfe, vor einem hervorragend alttestamentlichen Standpunkt einerseits, andrerseits aber auch vor sentimentaler Weichlichkeit und schwachherziger Nachsicht, die nicht neutestamentlich ist. Wir wollen, was wir Gutes oder Ungutes finden, weder mit einem Vergrösserungs- noch mit einem Verkleinerungsglase betrachten, sondern im Lichte des göttlichen Wortes. Da bleiben wir am besten vor leidigem Pessimismus, wie vor bedenklichem, masslosen Optimismus bewahrt.

Um eine feste Grundlage zu gewinnen, wollen wir kurz den Begriff »Geistliches Leben« bestimmen. Der Ausdruck »das geistliche Leben« kommt nur einmal vor im Neuen Testament, und zwar 1. Kor. 15, 45, wo es heisst: »Der erste Mensch, Adam, ist gemacht in das natürliche Leben, und der letzte Adam in das geistliche Leben«. So die Luthersche Übersetzung der Stelle, die im Griechischen freilich etwas anders lautet, nämlich: »Egeneto ho prōtos anthrōpos Adam eis psychen zōsan, ho eschatos Adam eis pneuma zōopoioun«: »Es ward der erste Adam zu einer lebenden Seele, der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist«. Genau genommen kann also diese Stelle nicht herangezogen werden als Beweis für das Vorkommen des Ausdruckes »Geistliches Leben«; denn »lebendigmachender Geist« und »geistliches

Leben« sind wohl verwandte Sachen, aber doch nicht ein und dasselbe. Wenn nun aber auch im Neuen Testament der Ausdruck »geistliches Leben« nicht buchstäblich vorkommt, so ist doch die Sache selbst schriftgemäss. Dem Ausdruck am nächsten kommt die Stelle Röm. 8, 6, wo vom »geistlich Gesinntsein« die Rede ist im Gegensatz zu fleischlicher Gesinnung; oder aber Gal. 5, 25, wo der doppelte Ausdruck vorkommt: »im Geiste leben« und »im Geiste wandeln«. Auch hier setzt der Apostel den Geist in Gegensatz zum Fleisch. 1. Kor. 2, 14 stellt der Apostel Paulus dem natürlichen Menschen den geistlichen gegenüber, dem »psychikos« den »pneumatikos«. Somit unterscheidet die Schrift Leute mit fleischlichem Leben, ferner solche mit seelischem Leben, und endlich solche mit geistlichem Leben: »sarkikoi«, die unter der Herrschaft des Fleisches, »psychikoi«, die unter der Herrschaft der »psyche«, und »pneumatikoi«, die unter der Herrschaft des Heiligen Geistes stehen.

Es sind die letzteren, nach denen wir fragen: Woran sind sie zu erkennen?

St. Johannes gibt in seiner 1. Epistel, Kap. 5 Vers 4, ein allgemeines und untrügliches Kennzeichen, wenn er sagt: »Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt«. Wer ein Überwinder der Welt: der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffart des Lebens ist, der ist aus Gott geboren, von oben geboren, wiedergeboren durch Wasser und Geist, der hat ein geistliches Leben, der ist ein Tempel und Träger des Heiligen Geistes, der gehört zu denen, welchen St. Paulus bezeugt: »Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder«; ja, denen der Geist selbst Zeugnis gibt, dass sie Gottes Kinder sind, gezeuget durch das Wort der Wahrheit, das Evangelium von Jesu Christo, das da ist eine Kraft Gottes, die da rettet und selig macht alle, die daran glauben,

die Juden und Griechen sowohl als auch die Germanen und Afrikaner, die Kulturvölker sowohl wie die Barbaren.

Es unterliegt nach meiner Überzeugung keinem Zweifel, dass in allen älteren Gemeinden in Süd-Afrika die Erstlinge und die Mehrzahl der als Erwachsene getauften Glieder aus Gott geborene Leute, Weltüberwinder im biblischen Sinne waren, graduell verschieden an Gabe und Hingabe, an Kraft und Treue, aber Leute, die sich bekehrt hatten von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt Satans zu dem lebendigen Gott; Leute, die freiwillig Zeugnis gaben von dem Herrn Jesu mit Wort und Tat unter ihren heidnischen Volksgenossen und um des Herrn willen Schmach, Verfolgung und Verluste tapfer ertrugen; Leute, die wir einst wiederfinden werden inmitten der grossen Schar, welche niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weissen Kleidern und Siegespalmen in ihren Händen.

Und nun unsere Gemeinden heute? Ich stehe nicht an zu sagen, dass nach meiner Überzeugung die Mehrzahl unserer Christen in vielen Gemeinden unbekehrte Leute sind, die ein geistliches Leben, das diesen Namen verdient, nicht haben und führen. Das gilt insonderheit von der zweiten Generation unserer Christen, von dem heranwachsenden Geschlecht, von denen, die als Kinder getauft sind.

Damit kann und soll nicht gesagt sein, dass diese jungen Christenscharen nach meiner Meinung ein gottloses, verlorenes Geschlecht seien, und dass die Arbeit der Kirche und Schule an ihnen eine vergebliche gewesen sei. Das sei ferne. Die Tatsache anerkennen, dass die Mehrzahl der zweiten Christengeneration noch unbekehrt ist, ist nicht gleichbedeutend mit einem Klagelied

der Hoffnungslosigkeit über die liebe Jugend, sondern diese Erkenntnis muss in uns, den geistlichen Vätern und Führern des Volkes, die doppelte Frage wecken: 1. Warum bekehren sich so wenige aus dem jüngeren Geschlecht? 2. Was müssen wir tun zur Bekehrung des jüngeren Geschlechts?

Dass dies Geschlecht bekehrt werden kann, darüber müssen wir absolut gewiss sein. Halten wir's nicht für möglich und wahrscheinlich, ja, haben wir nicht die fröhliche Zuversicht, dass es geschehen wird, dann geben wir damit zu, dass wir nicht die rechten Missionare mehr sind, dass wir den Aufgaben der Gegenwart nicht mehr gewachsen sind. Stände es so bei einem oder dem anderen von uns, dann wäre es besser, er legte sein Amt nieder, denn dann wäre es doch die Frage, ob er seinen Beruf und Erwählung festbehalten und bewahrt habe, oder ob er überhaupt je vom Herrn berufen worden sei zum Amt eines Botschafters Christi. Ich rede natürlich hier nicht von Momenten der Anfechtung, wie sie ein Elias unter dem Wachholderbaum uns zeigt und wie sie keinem Diener des Herrn erspart bleiben. Freilich, ob jedermann, der am Bau des Reiches Gottes mitarbeitet, ohne weiteres berechtigt ist, nach erfahrenen Enttäuschungen und demütigenden Misserfolgen sich auf eine Linie zu stellen mit Elias oder Jesaias oder Johannes dem Täufer, sowohl betreffs der Tiefe ihrer Anfechtung als auch betreffs des Vollmasses göttlichen Zuspruches, das diesen Fürsten im Reiche Gottes zuteil wurde, bleibe hier unerörtert. Wir Missionare sind, ebenso wie andere Menschenkinder, von Natur geneigt, die Gründe für das Fehlschlagen von Plänen und Unternehmungen zunächst nicht bei uns, sondern bei anderen zu suchen. Wir vergessen ausserdem aber auch oft, dass wir in einer wandelbaren Zeit und gar hier in Süd-Afrika in einer Periode der Entwickelung

stehen, wie sie noch nie erlebt worden ist, seitdem Süd-Afrika existiert, d. h. seit den Tagen der Schöpfung.

Afrika war bis vor einigen Jahrzehnten der dunkle Erdteil. Jetzt ist die Nacht vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Es ist Morgenfrühe, wo alles aufwacht; es ist Frühlingszeit für die Völker Süd-Afrikas, wo alles grünt und sprosst, auch das Unkraut. Da gilt es, nicht still zu sitzen, sondern wacker zu sein; da gilt es, falschen Konservatismus, z. B. betreffs der Missionsmethode, fahren zu lassen und sich den neuen, veränderten Verhältnissen anzupassen; da gilt es, für den Wein neue Schläuche zu schaffen, sonst zerbersten und zerreissen die alten und der Wein wird verschüttet. Wir Missionare der Gegenwart haben eine ungeheuer bevorzugte Stellung gegenüber den Missionaren vor 20, 30 und mehr Jahren. Die haben im Schweisse ihres Angesichts Pionierarbeit im Urwald der südafrikanischen Völker getan, und ich sage: Hut ab vor ihnen! Sie haben gerodet, gebracht, gepflügt, gesäet und die Saat begossen, haben auch Halme aufspriessen sehen und die Erstlingsgarben einbringen können; aber mehr war den meisten nicht beschieden. Wir sind in ihre Arbeit gekommen, wir sehen's mit unsern Augen, dass das Feld weiss ist zur Ernte, wir sind berufen, die gewaltige Ernte einzubringen. Das ist ein ungeheurer Vorzug, **der aber zugleich eine ungeheure Verantwortung für uns in sich schliesst.** Wir müssen die Zeit auskaufen, sonst gibt es in unserm Schuldbuch einmal ein Kapitel, das überschrieben ist: »Verpasste Gelegenheiten«. Wenn der Herr das Volk der Farbigen heute neue Wege führt — aus der Enge der väterlichen Umgebung in die Weite der grossen Industriezentren, der Weltstädte und Welthäuser — so müssen wir ihnen die Wege

nicht versperren wollen, sondern müssen sie womöglich so ausrüsten, dass sie nicht nur nicht Schiffbruch leiden am Glauben und untergehen, sondern dass sie stehen und das Feld behalten mögen, ja ein Licht und Salz in der Welt sein können.

Noch mehr! Wenn Gott das Volk der Farbigen heute neue Wege führt, dann müssen wir diese neuen Wege mitgehen; denn wir sind zu Hirten und Führern für sie gesetzt. Jeder Missionar, der Gemeindeglieder in der Ferne hat, muss sich um sie kümmern, muss sie aufsuchen oder sie von Zeit zu Zeit durch Abgesandte aus der Gemeinde aufsuchen lassen, muss in Briefwechsel mit ihnen stehen, sie seine Hirtenliebe auch in der Ferne fühlen lassen, muss sie anweisen oder bitten, sich dieser oder jener Kirche anzuschliessen.

Jedoch ehe sie die heimische Gemeinde verlassen, müssen sie ausgerüstet werden. Leute, die in die heissen und ungesunden Tropenländer oder in den Krieg ziehen, werden dazu in ganz besonderer Weise ausgerüstet. Da, wo unsere Farbigen heute zu Hunderttausenden hinziehen, ist für den inwendigen Menschen wahrlich eine heisse, ungesunde Atmosphäre und ein Kriegsschauplatz, auf dem gegenüber den Kindern des Lichts die Geister der Finsternis und Sünde in ausserordentlichem Masse mächtig und listig sind. Auf diese furchtbaren Gefahren müssen die Leute noch zu Hause öffentlich und privatim aufmerksam gemacht und davor gewarnt werden. Wie Soldaten müssen sie ihre Instruktion erhalten.

Aber die Instruktion allein tut's nicht. Im Kampf gegen den Feind, zum Schutz wie zum Angriff muss der Soldat Waffen haben. Unsere ausziehenden Christen müssen mit Waffen, d. i. zunächst mit Gesangbuch, Bibel, Bibellesezettel, Losung und Katechismus, ausgerüstet sein, ehe sie Heimat und Kirche verlassen. Damit sie

diese Waffen zu gebrauchen verstehen, müssen sie beizeiten in der Heimatgemeinde in fortwährendem Gebrauch derselben geübt und dazu praktisch angeleitet werden.

Eine grosse Hülfe für sie ist ferner ein schriftliches Zeugnis von ihrem Seelsorger, das ihnen den Anschluss an eine Kirche in der Fremde nicht nur ermöglicht, sondern auch ungemein erleichtert. — Das wäre kurz die notwendigste Ausrüstung als Hülfsmittel für die Bewahrung der Christenseelen.

Doch noch eins sei hier besonders erwähnt und betont. Lasst uns auch unsern Leuten das mitgeben, was ihnen zu ihrem äusseren Fortkommen behülflich ist. Dazu gehört Pflege des Leibes, stramme Haltung, ordentliche Kleidung und bescheidenes Auftreten. Dazu gehört ferner — last not least — wenigstens etwas Englisch und Holländisch. Bei allem Nachdruck, den wir auf die Erziehung in der Muttersprache legen müssen, dürfen wir das Englische oder Holländische nicht versäumen, so unsympathisch auch dem einen oder anderen die eine oder andere Sprache sein mag. Ein junger Mann, der kein Wort Englisch versteht, kann ein sehr braver Mensch sein, wird jedoch in der Fremde für dumm gehalten und vielfach roh wie ein Tier behandelt. Kann er dagegen etwas Englisch, so gilt er sofort für »smart« und erhält auch dementsprechend bessere Behandlung und besseren Lohn.

Man sage nicht, dies habe doch aber mit dem geistlichen Leben der Gemeinde nichts zu tun. Ich denke, es hat sehr viel damit zu tun. Oder sollte es wirklich auf den inwendigen Menschen eines Christen keinen oder doch nur guten Einfluss haben, wenn sein äusserer Mensch schlechter behandelt wird als der anderer Leute und wenn sein Baas ihm die Erlaubnis, zur Kirche zu gehen, verweigert, dagegen einem anderen

Jungen alle möglichen Freiheiten erlaubt, nur weil der »smart« ist? Für das äussere, leibliche Wohlergehen und die soziale Hebung unserer Farbigen zu sorgen, muss ebenso einen Teil unserer Arbeit ausmachen, wie dies einen Teil der Arbeit unseres Heilandes ausmachte. Bei Paulus, Johannes und Jakobus war's nicht anders. Es ist dies einfach ein Stück des Evangeliums.

Wollen wir den ganzen vollen Segen unserer Arbeit an den Farbigen und für sie haben, so müssen wir mit dem vollen Segen des Evangeliums, mit dem ganzen Reichtum der frohen Botschaft kommen. Wir müssen das alte Evangelium, aber in neuen Formen, in neuen Methoden, auf neuen Wegen an und unter die Leute bringen; denn wir leben in einer neuen Zeit mit neuen Anforderungen. Wir haben's zu tun mit einer jungen Kirche, die geistig und geistlich in dem Übergangsstadium sich befindet, das wir bei den jungen Mädchen das Backfischalter, bei den Söhnen die Flegeljahre nennen.

Ein stets charakteristischer Zug solcher Übergangszeit zwischen Kindheit und Mündigkeit ist das Verlangen nach mehr Freiheit und Selbständigkeit. Dies ist so natürlich, wie einem Vogel das Fliegen, sobald ihm die Schwingen wachsen. Darum aber ist dieser Zug auch berechtigt und notwendig, hat andrerseits natürlich auch sein Mass und seine Grenze. In der südafrikanischen Missionskirche regt sich dieser Trieb seit einer Reihe von Jahren recht stark. Wollen wir, dass das innere Geistesleben sich gesund entfaltet, so müssen wir diesem Zuge der jungen Kirche nach mehr Selbständigkeit Rechnung tragen. Wo das nicht geschieht, gibt's Spannungen, die mit der Zeit zu Zerreissungen, zu Brüchen und Sezessionen, kurz zu kirchlicher Revolution führen.

So beklagenswert einerseits in den einzelnen Fällen solche Revolutionen sind, so sind sie im Grunde doch nicht nur natürlich, sondern andrerseits sogar erfreulich; denn sie sind Reaktionen des inneren Lebens, ein Beweis, dass geistiges und auch geistliches Leben vorhanden ist. Wo kein Leben ist, wo der Tod herrscht, da gibt's auch keine Reaktion mehr. Achten wir daher beizeiten auf die Äusserungen und das allmähliche Anwachsen der geistigen und geistlichen Strömungen in unseren Gemeinden und leiten wir sie in die richtigen Kanäle; seien wir die Führenden, nicht die widerwillig und gewaltsam Geschobenen.

Freilich wäre es ein völlig falscher Schluss, wollte jemand nach dem soeben Gesagten folgern, dass also mit dem geistlichen Leben unserer Gemeinden so ziemlich alles in Ordnung sei. Das ist, wie wir alle wissen, keineswegs der Fall. Wiederholt hat sich der Zug zur Selbständigkeit so hochgradig heiss gezeigt, dass man ihn nur mit Fieberhitze vergleichen und also als ein Krankheitssymptom ansehen kann. Freiheit darf nicht zur Ungebundenheit, Selbständigkeit nicht zur Anarchie ausarten. Reaktion gegen überlebte kirchliche Vorschriften und Gewohnheiten kann manchmal einen gesunden Fortschritt bedeuten; Reaktion aber gegen Gottes Gesetze und Ordnung bedeutet stets gefährlichen Rückschritt. Die Befehle des Herrn sind ohne Wandel: Verbum Dei manet in aeternum.

Ein weiteres sehr ernstes Krankheitssymptom am farbigen Kirchenkörper sind, namentlich seit dem letzten Kriege, zunehmende Fleischesfreiheit, besonders Unzucht und Trunksucht. Diese letzteren zwei Sünden sind leider ein besonderes nationales Erbteil der farbigen Völker und sind Krebsschäden am Volkskörper, die, wenn nicht Einhalt getan wird, den Ruin der schwarzen Nationen

herbeiführen müssen. Auch andere schwere Sünden, wie Kindesmord, Notzucht, Diebstahl, scheinen mehr als früher aufzutreten.

Ferner macht sich ein Wiederaufleben alter heidnischer Liebhabereien und Sitten bemerkbar, z. B. das Singen und Tanzen nach heidnischem Brauch, das Unwesen der Zauberei in den Gärten und bei Krankheiten, sodass man von einer Reaktion des Heidentums innerhalb der Christengemeinden reden muss.

Während diese schweren Schäden in den letzten zehn Jahren im Zunehmen begriffen gewesen sind, hat sich gleichzeitig leider manches Gute im Abnehmen gezeigt, wenigstens in manchen Gegenden. So ist z. B. der Besuch der Gottesdienste an manchen Orten nicht mehr so gut wie früher, ebenso ist die Zahl der Abendmahlsgäste in mancher Gemeinde zurückgegangen. Dasselbe gilt in noch höherem Masse von den Abendmahls- und den Gottesdienst-Kollekten. Opferwilligkeit im eigentlichen Sinne des Wortes fehlt vielfach ganz. Freiwillige Dankopfer sind eine sehr grosse Seltenheit. Gemeinde-Abgaben werden von sehr vielen nur nach vielem Drängen, von anderen überhaupt nicht entrichtet.

Besonders charakteristisch ist heute das allgemeine Fehlen des Missionstriebes der farbigen Christen, des Dranges, das Evangelium weiter zu sagen und zu tragen zu solchen, die es nicht haben. In der ersten Generation unserer farbigen Christen stand es in diesem Stück total anders und sehr viel erfreulicher, sodass sie in gewissem Sinne mit Paulus hätten sagen können: »Die Liebe Christi dringet uns also«. Auch ein anderer hervorstechender Zug der ersten Gemeinden, der Gebetsgeist, ist geringer geworden, ebenso die Bereitwilligkeit, dem Nächsten zu helfen und auch ohne Entgelt einmal zu dienen, sodass also das eigentliche Charakteristikum eines Christen,

das der Nachfolge Christi, häufig fehlt, sowohl bei einzelnen Christen wie bei ganzen Gemeinden.

Gegenüber diesem wenig erfreulichen Bilde muss einerseits darauf hingewiesen werden, dass uns auch in den apostolischen Gemeinden sehr schwere Schäden gezeigt werden im Neuen Testament und dass die Gemeinden als Ganzes trotzdem als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte angesprochen werden; andrerseits muss hervorgehoben werden, dass wohl in den allermeisten Gemeinden doch ein tüchtiger Kern an Gemeindegliedern, ein heiliger Grundstock an christlichen Tugenden gefunden wird, der uns immer wieder zur Ursache herzlicher Freude und Dankbarkeit wird. Pastoren an weissen Gemeinden erleben auch nicht im entferntesten ein solches Erwachen, Regen und Bewegen geistlichen Lebens, gewirkt durch Gottes Wort und Geist, wie wir Missionare es immer wieder in unseren Gemeinden erleben, trotz der vorgenannten Schäden. Aber wir dürfen nun und nimmer uns zufrieden geben mit einzelnen und des öfteren wiederkehrenden erfreulichen Erfahrungen, sodass wir uns damit sozusagen über die schweren Schäden hinwegtrösteten. Nicht die Gesunden, sondern die Kranken sollen uns besonders am Herzen liegen. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Darum sei das nun die Frage: Was muss geschehen, dass es mit dem geistlichen Leben in unseren Gemeinden wieder besser werde?

Zuerst und zunächst müssen wir Missionare bei uns gründlich Einkehr halten und zusehen, in welchen Stücken wir es in unserem Amt versehen und worin wir zu wenig getan haben. Hierher gehört auch eine ernstliche Nachprüfung unseres eigenen geistlichen Lebens und unseres persönlichen Gnadenstandes. Als ich vor vierzehn Jahren in Deutschland zu Besuch war, klagte mir

ein Superintendent, dass leider viele Pastoren unbekehrte Leute wären. Das ist ein Unglück für die Christenheit. Aber wie nun, wenn's auch unbekehrte Missionare gäbe? Wäre das ein geringeres Unglück für die Missionskirche? Die früheren Generationen der Missionare waren mit einigen Ausnahmen alle mehr oder weniger mit einem guten Teil pietistischen Öls gesalbt. Heute ist das nicht mehr in demselben Masse der Fall. Mir will's scheinen, wo bei einem Missionar das Öl des Heiligen Geistes fehlt, da merkt man's auch in seiner Gemeinde und ganzen Arbeit; da fehlt's an Liebe, an Wärme und Hingabe, kurz, da denkt man nicht daran:

Über dem Beruf zu sterben,
Seelen für das Lamm zu werben.

Also von den Missionaren hängt viel ab; Persönlichkeiten sind von ausserordentlicher Bedeutung für das geistliche Leben der Gemeinden wie der einzelnen Glieder. Das Beste, Schönste und Tiefste, was wir, du und ich, haben, verdanken wir nicht kirchlichen Vorschriften und Methoden, sondern christlichen Persönlichkeiten, die uns hingenommen, die unauslöschlichen Eindruck auf uns gemacht haben. Bei unseren Farbigen ist's auch so.

Dann weiter bedarf unsere Predigt- und Unterrichtsweise wahrscheinlich auch einer Nachprüfung und Änderung. Mehr Anpassung an die Anschauungsweise und Auffassungsfähigkeit unserer Leute sollten wir lernen nach dem Vorbilde der Gleichnisreden unseres Meisters. Einer meiner hochgeschätzten Lehrer, Dr. Kratzenstein, sagte uns in einer Vorlesung: »Ihr müsst als Missionare vor allen Dingen Euch angelegen sein lassen, den Leuten Lust zu machen zu Gottes Wort«. O wie oft gedenke ich dankbar dieses Rates. Wenn ich dagegen an meinen Katechismus-

lehrer aus meiner Kinderzeit denke, dann werde ich noch heute traurig; denn er schlug uns Knaben geradezu unbarmherzig, wenn wir beim Aufsagen des Katechismus einen Fehler machten. Meine Liebe zum Katechismus heute und seit vielen Jahren stammt wahrlich nicht von ihm.

Ich frage mich gar manchmal: Müssen wir nicht wieder mehr und ernstlicher Busse predigen und mehr auf Bekehrung dringen, besonders da wir doch heute Scharen unbekehrter Getaufter in den Gemeinden haben?

Müssen wir nicht auch viel mehr Rücksicht nehmen auf den so sehr verschiedenen Erkenntnis- und Glaubensgrad unserer Glieder, auf die Kinder im Glauben, auf die Jünglinge und auf die Väter in Christo? Jeder Gruppe sollte besonders gedient und ihr besonders geeignete geistliche Speise zugeteilt werden, ähnlich wie das in den Chören der Brüdergemeine geschieht.

Müssen wir nicht auch ernstlicher und anhaltender beten für unsere Gemeinden und einzelne Glieder? Wir klagen viel und tadeln oft. Ein feiner seelsorgerlicher Grundsatz lautet: »Tadele nie einen Menschen, wenn du nicht vorher für ihn gebetet hast«.

Sind wir aber betend für uns und fürbittend für unsere Pflegebefohlenen bei unserm Gott gewesen, dann dürfen und können wir auch getrost und mit aller Zuversicht und Autorität hintreten vor die Gemeinde, nicht mit Menschenfündlein, sondern mit göttlicher Botschaft in Beweisung des Geistes und der Kraft als Knechte Gottes. So wollen wir denn den Leuten sagen, was ihnen fehlt, wollen ihnen zeigen den Born wider alle Sünde und Unreinigkeit, wollen sie hinweisen auf den grossen barmherzigen Hohenpriester, der noch heute zur Rechten des Vaters fürbittend und segnend Seine allmächtigen Hände für alle ausbreitet, und wollen trotz des vielfach

mangelhaften geistlichen Lebens in unseren Gemeinden und im Hinblick auf das weite Totenfeld unter den Völkern Südafrikas auf die Frage des Herrn: »Meinet ihr, dass diese Gebeine leben werden?« fröhlich und siegesgewiss antworten: »Ja, Herr, sie werden leben; durch Deinen Geist wird's geschehen.«

Teure Brüder! »Ein Mensch siehet, was vor Augen ist« — das gilt auch bei der Betrachtung des geistlichen Lebens anderer Menschenkinder. Der Herr allein ist der Herzenskündiger. Hüten wir uns bei der Beurteilung des verborgenen Lebens unseres Nächsten vor falschen Massstäben. Lasst uns nicht nur den Massstab des äusseren Augenscheins anlegen; der trügt häufig, sowohl nach der guten wie nach der bösen Seite hin. Lasst uns aber auch nicht den Massstab unserer eigenen selbstgebildeten Ideale über Erscheinungsform und Inhalt des geistlichen Lebens, wie wir sie wünschen, anlegen, sondern lasst uns die Betrachtung des geistlichen Lebens unserer jungen und hoffnungsreichen Missionskirche allezeit rücken in das Licht des untrüglichen Wortes Gottes. Dem Vorbilde der heiligen Propheten und Apostel wollen wir folgen bei Ausrichtung unseres Dienstes und uns den ermunternden Zuruf des grossen apostolischen Heidenmissionars gesagt sein lassen:

> »Liebe Brüder! Seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.«"

Da die Zeit der Morgensitzung abgelaufen ist, wird die Besprechung des Themas auf den Nachmittag verschoben.

Die Nachmittagssitzung wird eröffnet durch den Gesang: »Einer ist's, an dem wir hangen«. Die Konferenz tritt darauf in die Besprechung

des Vortrages von Br. Kuschke ein. Folgende Brüder nehmen daran teil: Wolter, van Calker, Grosskopf, Pakendorf, Nitschmann, Brune und Weber. Es werden folgende Punkte erörtert:

„Die gegenwärtige Zeit ist besonders ernst und kritisch für unsere Gemeinden. Es bahnen sich Auflösungen von alten Verhältnissen an, die teilweise förderlich, teilweise aber auch hinderlich für unsere Arbeit sind. Die Zeit der ersten Liebe ist dahin. Die Arbeit am zweiten und dritten Geschlecht erfordert besonders viel Weisheit und Geduld. Nachdrücklich wird aber auch darauf aufmerksam gemacht, dass noch sehr viel Ursache zur Dankbarkeit vorhanden ist. Unsere Gemeinden sind doch noch verhältnismässig jung. Den Fehlern kann allerdings nicht mit ruhigem Herzen zugesehen werden. Angeraten wird besondere Wirksamkeit an den Zugänglichen und Empfänglichen in der Gemeinde, um einen guten Kern zu bekommen. Die Arbeit an den Unempfänglichen darf aber darüber nicht versäumt werden. Hingewiesen wird auch auf die Wichtigkeit der Mitarbeit treuer Helfer aus dem Volke. Neben der Seelsorge wird der Predigt die Hauptstelle angewiesen. In derselben soll neben der Gnadenbotschaft die Ethik nicht vergessen werden. Ausserdem ist besondere Arbeit in Vereinen sehr wertvoll. Bedauert wird die mangelnde Sündenerkenntnis in unseren Gemeinden. »Gottes Weg in das Menschenherz geht über Trümmer.« Darum ist die Bitte um kräftige Wirkungen des Heiligen Geistes besonders dringend. Anempfohlen wird ernste Prüfung des eigenen Werkes und des persönlichen Gnadenstandes.“

In seinem Schlusswort bestätigt Br. Kuschke, dass unsere Gemeinden uns viel Ursache zur Dankbarkeit geben. Doch können wir die Schatten-

seiten nicht übersehen. Nachdruck legt er darauf, dass es gilt, sich nach den Verhältnissen zu richten und nicht rückständig zu bleiben. Er schliesst sich dem Wunsche an um eine kräftige Ausgiessung des Heiligen Geistes.

Nach dem Singen des Verses: »Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht« verliest Br. Wolter das Referat von Br. Günther (der leider durch Krankheit seiner Frau verhindert ist, selbst gegenwärtig zu sein) über:

Unsere Missionsliteratur.

„Bei dieser Fassung des Themas wird durch das Fürwort »unsere« der weite Begriff des Hauptwortes bedeutend eingeschränkt. Wir brauchen nicht in die Missionsbuchhandlungen unserer deutschen Heimat zu gehen, um uns die dort reichlich vorhandene Literatur anzusehen. Das Wort »unsere« weist uns an, über eine afrikanische Literatur nachzudenken. Es handelt sich um die Frage, wie weit der Missionar selbst oder seine Pflegebefohlenen sich literarisch betätigen.

Da muss denn gleich zu Anfang der Grundsatz in Erinnerung gebracht werden, dass wir nicht gesandt sind, zu schreiben, sondern dass es heisst: »Gehet hin und lehret, gehet hin und prediget das Evangelium!« Das lebendige, persönliche Zeugnis ist das Haupt-Missionsmittel. Das bezeugt der erste Heidenapostel durch Wort und Beispiel. Weil der Glaube aus der Predigt kommt, weil Geist und Kraft im persönlichen Zeugnis unmittelbar wirkt, darum hat Paulus gepredigt. Das schriftliche und überlieferte Wort ist erst durch das Verlangen entstanden, die Predigt in der bereits gewonnenen Christengemeine zu vertiefen und festzuhalten. So selbstverständlich diese Wahrheit auch sein mag, so darf sie bei unserem Thema nicht übergangen werden,

sonst ginge uns der rechte Masstab für die literarische Tätigkeit verloren. Das geschriebene Wort kann bei Illiteraten und Völkern einer niederen Kulturstufe nichts ausrichten. Darum wird jeder Missionar sehr bald eine Schule einrichten und jeden Taufkandidaten, wo es möglich ist, dazu anhalten, lesen zu lernen, um Geist und Verständnis zu wecken für das Wort Gottes, wie es die heilige Schrift und das auf ihm beruhende mündliche Zeugnis vermitteln. Zwar sind schon viele Seelen durch blosses Bibellesen gewonnen worden, ohne persönliches Zeugnis, doch kann dies nur von Kulturmenschen gesagt werden, und die Anregung zum Bibellesen wird meistens durch ein lebendiges Zeugnis gekommen sein, wie es das klassische Beispiel der Bekehrung des Augustinus beweist. Übrigens werden wir es wohl als selbstverständlich ansehen, dass die Bibelübersetzung eine eigene Stelle einnimmt und weder das Gesagte entkräftet, noch überhaupt zur Missionsliteratur zu rechnen sein dürfte.

Sehen wir nun auf »unsere Missionsliteratur«, wobei es sich für uns handelt um Lesestoff für das Volk als Ersatz oder Vertiefung der Predigt und christlichen Schulbildung. Solcher Lesestoff für unser Volk, zumal für die Christengemeine, wird mit zunehmender Bildung und christlicher Kultur von selbst zu einem dringenden Bedürfnis. Damit ist sofort angedeutet, dass wir leider noch keine solche Literatur in Süd-Afrika haben, die, weil aus dem Volke, darum auch für das Volk von praktischem Nutzen, zur geistigen Hebung des Volkes dienen könnte. Ein kleiner Anfang ist, zunächst unter den intelligenten Bantuvölkern, wohl gemacht worden, aber meistens noch von europäischen Missionaren. Je mehr wir Europäer aber durch die Erfahrung überzeugt werden, dass ein Volk am fruchtbarsten durch seine eigenen Volksgenossen missionarisch bearbeitet wird, desto mehr

werden wir es auch für »unsere Missionsliteratur« als Ziel ins Auge fassen müssen, dass eingeborene Literaten aus der Schar unserer Gehülfen, Lehrer und eingeborenen Prediger für diese Arbeit herangezogen und begeistert werden müssen. Von solchem Ziel aber sind wir noch ziemlich weit entfernt. Wir werden sogar sagen müssen, dass, von dieser Seite gesehen, unsere Volkserziehung sich noch immer im Anfangsstadium befindet, dass unsere Missionsschulen die Hauptaufgabe: Leselust und Lesebedürfnis zu wecken, noch nicht erfüllt haben. Immerhin haben wir einige Leute (und ihre Zahl ist im Wachsen begriffen), die eigenen Bildungstrieb haben und die ihre freie Zeit zum Lesen, in der Bibel und in anderen guten Schriften, selbst in Zeitungen, benutzen, während leider der grosse Haufe solche Gewohnheit nicht hat. Diese Gewohnheit des Lesens, ja die Lust und Liebe zu geistiger Beschäftigung muss aber schon weit fortgeschritten sein, ehe der Trieb zum Schreiben erwacht und man von der Willigkeit zum Lernen durch Lesen zu dem Antrieb, durch Schreiben auch andere zu lehren, kommt. Diese Entwickelung, die aus Lesern auch Schreiber macht, wird noch geraume Zeit erfordern. Unterdessen aber sehe ich für uns Missionare keinen andern Weg, als selbst uns literarisch zu betätigen. Die Hauptschwierigkeit für uns ist aber, unsere Gedanken in Sprache und Ausdruck dem Verständnis unseres Volkes nahe zu bringen. Hören ist ihnen leichter und sympathischer als Lesen. Darum empfiehlt sich noch der andere Weg, dass wir in Predigt und Seelsorge dahin zu wirken suchen, dass unsere Christen ihre leibliche Ruhe- und Erholungszeit nicht wie die Heiden in Müssiggang und Lastern aller Art vergeuden, sondern die Zeit auskaufen und wohl anwenden zu geistiger Arbeit, eben zum Lesen, zur Vertiefung des gehörten oder schon gelesenen Wortes, sowie zur Erwerbung

nützlicher Kenntnisse in Erweiterung des in der Schule gelernten Wissens. Wir werden versuchen müssen, durch Vereinstätigkeit aller Art, durch Vorträge und dergleichen das Manko der Schule zu ersetzen und das Minimum eines toten Wissens zu beleben. Nur auf diesem Wege weiterer Volkserziehung werden wir endlich dahin kommen, dass Leselust und eine aus derselben resultierende literarische Tätigkeit bei unserm Volk einzieht, zu seiner eigenen geistigen Hebung und Gesittung. Alle bisherigen literarischen Versuche der Missionare haben stets nur immer wieder die absolute Interesselosigkeit unseres armen Volkes ans Licht gestellt. Wie wenige Leser haben Blätter wie unser »Bode« und andere ähnlicher Art. Der »Bode« hat verschiedene Versuche gemacht, sich den Erfordernissen der Zeit anzupassen, wenn er wieder einmal den Vorwurf hörte, er sei zu wenig modern, aber seine Leserzahl hat sich nicht vermehrt. Er befriedigt das Bedürfnis der kleinen Zahl derer, die sich nicht den eitlen Umtrieben politischer Begeisterung hinzugeben wünschen, und hat unter dieser kleinen Zahl manchen Segen gestiftet. Es sind auch Versuche mit billigen, ja selbst kostenlosen Traktaten gemacht worden; über den Kreis der »Bode«-Leser hinaus aber haben sie keinen Absatz gefunden. Allen bisherigen Opfern an Zeit und Geld von seiten der Genadendaler Druckerei ist es nicht gelungen, die Jerichomauern des Indifferentismus der grossen Masse unseres Volkes in der Kapkolonie zu überwinden. Soweit wir imstande sind, die moderne Bewegung unseres Volkes zu beurteilen, bleibt uns für unsere Missionsliteratur nur der Hoffnungsschimmer, die heranwachsende Jugend durch Vereinstätigkeit, wie oben gesagt, zu gewinnen, um sie durch Vorträge und fesselnde Beschäftigung geistig anzuregen, zum Selbstlesen und zu eigener Weiterentwickelung.

Es würde mir eine grosse Freude sein, wenn die lieben Brüder der Konferenz einen freudigeren Ton anschlagen, andere, praktische Vorschläge bringen und von ermutigenden Erfahrungen berichten könnten. Besonders von seiten derjenigen lieben Brüder, die unter den Bantuvölkern arbeiten, sollte das wohl zu erwarten sein."

An der Besprechung beteiligen sich die Brüder: Eich, Westphal, Schreve, Grosskopf und Weber. Es wird hervorgehoben, dass der Vortrag eine etwas pessimistische Färbung habe. Der Referent habe versäumt, auf die mancherlei wertvollen Arbeiten einzelner Brüder Rücksicht zu nehmen, Arbeiten, die in Spruchbüchlein, Lesebüchern, biblischen Geschichts- und Gesangbüchern ihren Niederschlag gefunden haben. Besonders aufmerksam gemacht wird auf zwei brauchbare Lesebücher von den Brüdern Heese und Esselen. Das von letzterem ist leider vergriffen. Bedauert wird, dass sich bei unseren Leuten noch wenig Leselust findet. Es fehlt allerdings auch an gutem, leicht verständlichen Lesestoff. Der Stoff sollte mehr den hiesigen Verhältnissen angepasst sein; er sollte auch womöglich auf afrikanischem Boden gefunden werden, da unsere Leute gerade afrikanische Geschichten sehr lieben. Die Lehrer und fähige Gemeindeglieder sollten ermuntert werden, ihren Gedanken und Erlebnissen schriftlich Ausdruck zu geben.

Es wird die Frage aufgeworfen, ob nicht die beiden Blätter: »Bode« und »Pelgrim« zu einem allgemeinen Blatte für alle unsere Gemeinden vereinigt und erweitert werden könnten? In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Frage wird dieselbe einer Kommission überwiesen. Die Kommission wird ernannt aus folgenden Vertretern der vier Gesellschaften: Grosskopf, Wolter, Weber

und Schulenburg und den Redakteuren: Meyer, Schreve und Müller.

Br. Pakendorf überbringt Grüsse und Segenswünsche von Dr. Kropf, der leider durch Krankheit und Altersgebrechen verhindert ist, an der Konferenz teilzunehmen. Br. van Calker wird beauftragt, Dr. Kropf den Dank der Konferenz brieflich auszudrücken. Der Brief soll von allen Konferenzteilnehmern unterzeichnet werden.

Im Laufe der Sitzung ist Br. Kreft von Tulbagh angekommen.

Mit 2 Versen aus dem Liede: »Ach bleib mit Deiner Gnade« und Gebet von Br. Kuschke wird die Sitzung geschlossen.

* * *

Mittwoch, den 26. Oktober.

Die Morgensitzung wird durch Gesang von 2 Strophen aus dem Liede: »Wach auf, Du Geist der ersten Zeugen«, Schriftverlesung von Psalm 87 und Gebet von Br. Meyer eröffnet.

Br. Holzapfel überbringt Grüsse von Pastor Ludewig aus Wynberg. Derselbe ist am vorhergehenden Tage amtlich verhindert gewesen, an der Konferenz teilzunehmen, wird aber im Laufe des Tages kommen.

Br. Grosskopf leitet darauf die biblische Besprechung von Joh. 21, 1—17 ein. Die Besprechung, an der sich die meisten Brüder beteiligen, nimmt einen recht anregenden Verlauf. Das zu Grunde liegende Wort wird nach verschiedenen Seiten hin für unsere praktische Arbeit in Anwendung gebracht. Der Besprechung wird die ganze Morgensitzung gewidmet. Mit Gebet

von Br. Brune und dem gemeinsamen Gesang: »Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi« wird dieselbe geschlossen.

Die Nachmittagssitzung beginnt mit dem Gesang: »O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein« und Gebet Br. Wedemann's.

Der Vorsitzende Br. Eich heisst folgende neu angekommene Brüder willkommen: Fenchel von Keetmannshoop, Kling von Steinkopf, Hanefeld von Concordia, alle drei zur Rheinischen Mission gehörig. Er verliest ferner den von der Konferenz an Dr. Kropf gerichteten Brief, der in der Fassung von Br. van Calker angenommen wird.

Br. Holzapfel verliest darauf das Protokoll vom vorigen Tage. Er fragt ferner an, ob die Konferenz photographiert zu werden wünscht. Die Frage wird verneint.

Br. Leipoldt verliest sodann sein Referat über:

Die Zeichen der Zeit im Lichte des göttlichen Wortes.

„Unter Zeichen der Zeit verstehen wir auffallende Begebenheiten, sowohl in der Natur als in der Geschichte, die eine Beziehung haben zu gewissen Bestrebungen in der Welt.

Wenn wir aber hier die Zeichen der Zeit betrachten, so sollen sich die nicht beziehen auf besondere Entwickelungen in der Menschheit, im menschlichen Geiste oder in der Natur, sondern speziell auf die Wiederkunft unseres Herrn und die Vollendung dieser gegenwärtigen Welt.

»Coming events cast their shadows before them«, sagt ein englisches Sprichwort; wenn das schon wahr ist in der Entwickelung der Menschheit und in der Natur, wieviel mehr muss man

das erwarten, wenn das allerwichtigste und grösste Weltereignis stattfinden wird, nämlich der Abschluss der Entwickelung dieser Welt.

So hat denn auch unser Herr gesprochen von grossen und besonderen Ereignissen, die geschehen würden vor Seiner Wiederkunft, und gibt sie uns als Vorzeichen derselben an und spornt Seine Gläubigen an, auf dieselben zu merken und sie zu studieren, damit sie wissen, wieviel etwa die Uhr der Welt geschlagen haben möchte. Er macht es den Pharisäern und Schriftgelehrten Seiner Zeit zum Vorwurf, dass sie die Zeichen der Zeit nicht beachteten und darum auch nicht imstande wären, in Ihm die Ankunft des erwarteten Messias zu erkennen. So hat Christus auch Seine Jünger gelehrt, auf gewisse Zeichen zu achten, woran sie werden merken können, wie weit es etwa in der Entwickelung der Welt gekommen sein mag, damit der Tag sie nicht unerwartet überfalle. Das will der Herr auch von uns. Nicht, dass man bestimmt wird berechnen können Tag und Stunde, wann dieses stattfinden wird. Viele haben dies versucht, auch bedeutende Gottesmänner, und haben sich geirrt. Tag und Stunde, erklärt unser Herr, weiss niemand, selbst der Sohn nicht, allein der Vater.

Nach Matth. 24, Mark. 13, Luk. 21 fragen die Jünger den Herrn nach den Zeichen, die der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, als auch der Wiederkunft des Herrn und dem Ende der Welt etwa vorangehen würden.

Wenn wir nun die Zeichen, die der Herr angibt, etwas näher ansehen, so finden wir solche, die sich speziell beziehen auf die Zerstörung Jerusalems, andere, die sich speziell auf der Welt Ende, und wieder andere, die sich auf beides beziehen.

Gehen wir nun diese Zeichen einzeln durch nach Matthäus.

Der Herr hat Sich auf den Ölberg gesetzt. Gegenüber liegt die schöne Stadt Jerusalem, und besonders in die Augen fallend sind die herrlichen Gebäude des Tempels, schimmernd in der untergehenden Sonne von Gold und weissem Marmor. Kurz zuvor war Er aus dem Tempel gegangen, und Seine Jünger hatten Seine Aufmerksamkeit auf den Prachtbau und die gewaltigen Steine des Tempels gerichtet. Aber Jesus erklärt, dass die Zeit kommen werde, wo nicht ein Stein auf dem andern werde stehen bleiben. Wir können uns wohl denken, was für einen gewaltigen Eindruck dieses auf die Jünger wird gemacht haben und wie sie unterwegs sich darüber werden unterhalten haben. Nun kommen sie und wünschen näheres darüber zu erfahren, wann und wie etwa das würde geschehen und ob und welche Zeichen dem vorausgehen würden.

Nun gibt der Herr die Zeichen: Unter den ersten gibt Er an, dass viele falsche Propheten und Christusse kommen werden und knüpft daran die Warnung, sich nicht verleiten zu lassen und keinem solchen nachzugehen. Von mehreren solchen Verleitern lesen wir in der Apostelgeschichte.

Auch in den letzten Zeiten werden besonders viele solche Verführer aufstehen, wie sie schon jetzt viele verführen, vom Glauben abzufallen; denken wir an die Mormonen, Modernen, Buddhisten, Spiritisten, Scientisten und andere Richtungen und Sekten, die den Glauben an Christus bekämpfen, bis sich zuletzt in dem persönlichen Antichristen der gewaltigste Feind und Gegner des Reiches Christi durch Zeichen und Wunder offenbaren und teils durch Trug, teils mit Gewalt viele vom Glauben abwendig machen wird.

Weiter spricht der Herr von Kriegen und Kriegsgeschrei. Kriege hat es von jeher in der Geschichte gegeben. Auch in unseren Tagen hat

es daran nicht gefehlt. Aber in den letzten Tagen werden wir wohl noch besonders viele und gewaltige erwarten müssen, wo ein kriegerischer Geist, ein Geist von Trotz, Aufsässigkeit und Hass gegeneinander die Völker erfüllen wird, wo Volk gegen Volk und Reich gegen Reich aufstehen werden trotz aller Friedenskongresse. Wenn wir denken an die gewaltigen Rüstungen und die mächtigen Erfindungen von verderblichen Kriegswerkzeugen, worin die Völker alle einander zu überbieten suchen, so können wir uns einigermassen vorstellen, was für eine gewaltige Katastrophe das abgeben wird, wenn einmal der Kriegsgeist die Herzen einnimmt, die Menschheit verblendet und sie zum Losschlagen aufhetzt.

Weiter spricht der Herr von gewaltigen Erschütterungen in der Natur, von Hungersnöten, wo der Regen ausbleiben wird, oder die Ernten vernichtet werden durch Überschwemmungen oder Insekten und vielleicht Millionen umkommen, wie vor noch nicht vielen Jahren in China und Indien; von Wasserfluten und Orkanen, wie sie in letzter Zeit so viel vorkamen in vielen Teilen der Welt, in Frankreich, Deutschland, Italien, Britannien, wo es scheint, als ob die Kräfte und Gesetze der Natur ins Wanken gekommen seien. Der Herr spricht von Pestilenzen, wie Cholera, Beulenpest und andere Krankheiten, die gerade in letzter Zeit in manchen Ländern gewütet haben, trotz aller Fortschritte der medizinischen Kunst.

Noch weiter spricht der Herr von Erdbeben, von den Unruhen der unterirdischen Kräfte. Auch diese sind zu allen Zeiten vorgekommen, aber wie haben sie sich doch in den letzten Zeiten besonders bemerkbar gemacht an Zahl und verheerender Gewalt! Denken wir nur an die verwüstenden Erdbeben von San Franzisko, von Süd-Amerika, von Messina, an die Ausbrüche von Kratern in Ost- und West-Indien und in Japan.

Alles dieses sind Zeichen vom Herannahen der Wiederkunft des Herrn und werden wohl, je näher dieselbe kommt, an Zahl und Intensität zunehmen.

Nun aber folgt ein Zeichen, wobei der Herr sagt: »dann wird das Ende kommen«, nämlich: »Das Evangelium soll in der ganzen Welt gepredigt werden zu einem Zeugnis allen Völkern«. Nun ist zwar seit der Apostel Zeiten das Evangelium verkündet und ausgebreitet worden. Aber wann ist dieses mit solcher Kraft und Energie und allgemeinem Fleiss geschehen wie gerade in unserer Zeit! Wir brauchen nur die Statistiken der letzten zehn Jahre miteinander zu vergleichen, um einen Eindruck von den gewaltigen Fortschritten der Missionsarbeit zu bekommen. Freilich, wenn wir die vielen Millionen Heiden ansehen, die noch im finstersten Heidentum leben, und die vielen Länder, die noch garnicht, oder nur erst eben vom Evangelium berührt worden sind, so müssen wir gestehen, dass noch viel zu tun ist und dass es noch lange dauern kann, ehe der ganze Teig der Erde vom Evangelium durchsäuert sein wird. Zwar sollen wir nicht erwarten, dass alle Völker christlich werden, Christus sagt das nicht, sondern das Evangelium wird allen Völkern verkündigt werden, ihnen zum Zeugnis auf den Tag des Gerichts. Dazu ist aber doch nötig, dass das Evangelium so bekannt geworden sein wird, dass ein jeder die Gelegenheit gehabt hat, sich dafür oder dawider zu entscheiden. Ehe es dazu kommt, wird noch viel gearbeitet werden müssen. Doch bei der stets zunehmenden Tätigkeit des Volkes Gottes kann es wohl sein, dass die Jüngeren unter uns die Erfüllung davon noch erleben. Zumal wenn, wie in Korea und an anderen Orten, der Herr in den Neubekehrten selbst den Drang, das Evangelium unter ihren Volksgenossen auszubreiten, mehr erweckt, wie rasch kann dann

der Lauf vor sich gehen. Und wenn wir auf Nebenumstände sehen, wie viele grosse Veränderungen gehen doch vor in der Welt, die dazu dienen, Wege zu bahnen für die Ausbreitung des Evangeliums! Welche Fortschritte werden gemacht in der Entdeckung von bisher unbekannten und unerforschten Weltteilen und deren Kolonisierung durch christliche Mächte! Welche Fortschritte in den Verkehrsmitteln, als Dampfschiffen und Eisenbahnen, die weiter und weiter in unbekannte Gegenden eindringen. Zu diesen Verkehrsmitteln werden wir wohl bald auch die Luftschiffe rechnen müssen, in denen der Prophet Jesaias, Kap. 60, schon im Geiste die Anbeter kommen sieht, fliegend wie Tauben zu ihren Fenstern.

Alle diese Fortschritte sind Zeichen der Zeit, die hindeuten auf die Erfüllung jenes gewichtigen Zeichens. Auch die grosse Missions-Konferenz in Edinburgh und andere Einigkeitsbestrebungen zwecks wirksamerer und schnellerer Ausbreitung des Reiches Gottes sind ein bedeutendes Zeichen in dieser Richtung.

Einer besonderen Rührigkeit im Reiche Gottes steht aber auch stets eine Rührigkeit im Reiche des Satans gegenüber. Schon Paulus und andere Apostel verkünden, dass dem Kommen des Herrn ein weitverbreiteter Abfall vorangehen wird, Abfall vom Glauben, von der Kirche Christi, von den Geboten Gottes, wie er z. B. in Frankreich war zur Zeit der Revolution, der sich steigern und zuletzt zusammenfassen wird in der Erscheinung des Menschen der Sünde, der sich in gotteslästerlicher Weise offenbar gegen Gott stellen und sich selber göttliche Ehre anmassen wird.

Dieser Unglaube und Abfall macht sich schon jetzt mehr und mehr offenbar in der Christenheit, nicht nur hie und da unter Gelehrten, sondern gerade im Volke selbst. Vom allgemeinen Abfall

zur allgemeinen Verfolgung der Kinder Gottes ist dann nur ein geringer Schritt; denn die Welt hasst allezeit die Kinder Gottes. Diese Verfolgung verkündigt der Herr als weiteres Zeichen.

Als letztes Zeichen meldet der Herr schreckliche Konvulsionen in der Natur, an Sonne, Mond und Sternen. Die Kräfte und Gesetze der Natur werden bewegt werden und wie aus den Fugen gehen, ein allgemeiner Brand wird der gegenwärtigen Welt ein Ende machen, wenn der allgemeine Abfall und Aufstand gegen Gott sich wird entwickelt haben.

Es ist auffallend, wie Gott gerade in letzter Zeit schreckliche Gerichte gebracht hat durch gewaltige Naturereignisse, wo der Mensch in auffallender Weise gegen Gott gefrevelt hat, so zu Messina, wo ein Zeitungsschreiber es wagen durfte, öffentlich Gott zu verhöhnen und herauszufordern, Seine Existenz zu beweisen, oder zu St. Pierre auf Martinique, wo man sich vorbereitet haben soll, die Himmelfahrt Christi öffentlich zu verspotten.

Darauf, wenn der gegenwärtige Himmel und die Erde durch Feuer vergangen sein werden, wird der Herr einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird.

Wenn wir uns nun diese Zeichen ansehen und uns fragen, in welchem wir jetzt stehen mögen, dann werden wir sagen müssen, dass sich in der gegenwärtigen Zeit das Zeichen der Verkündigung des Evangeliums ganz besonders hervortut. Dann müssen wir uns auch sagen, dass das Ende nicht mehr sehr fern sein kann.

Der Herr möge uns die Gnade geben, allezeit Seiner Ermahnung zu gedenken, Seine Zeichen zu beachten und zu wachen, damit uns Sein Tag nicht unvorbereitet finde."

Der erste Vorsitzende Br. Eich dankt dem Referenten für seine Arbeit und weist auf die Wichtigkeit des Gegenstandes hin, besonders für die gegenwärtige Zeit. Es geschehen augenblicklich grosse Dinge im Reiche Gottes. Auch die Konferenz in Edinburgh ist als ein wichtiges Zeichen der Zeit zu betrachten.

Der zweite Vorsitzende Br. Wolter hebt ebenfalls die Bedeutung des Themas für die gegenwärtige Zeit hervor und bringt es nach drei Richtungen hin zur praktischen Anwendung. Die Zeichen der Zeit drängen:

1. zur Sorge jedes einzelnen Dieners Gottes, selbst einmal vor Gottes Thron bestehen zu können;
2. zur Pflicht, auch die Gemeinden auf das Kommen des Herrn hinzuweisen, um sie vor fleischlicher Sicherheit zu schützen;
3. zur tatkräftigen Ausbreitung des Reiches Gottes.

Br. Wolter erinnert ferner auch an die Edinburgher Konferenz, von der der Ruf ausgegangen ist: Mehr Missionsarbeit, mehr Organisation; Zusammenschluss der Gemeinden von verschiedenen Gesellschaften und Volkskirchen.

Die weitere lebhafte Diskussion gruppiert sich dann ausschliesslich um die beiden letzten Gegenstände: Zusammenschluss der Gemeinden von verschiedenen Gesellschaften und Volkskirchen. Es beteiligen sich daran die Brüder: Grosskopf, Weber, van Calker, Kuschke, Schulenburg, Meyer und Wolter. Bei der ersten Frage: »Zusammenschluss der Gemeinden von verschiedenen Gesellschaften« handelt es sich für uns um die Gemeinden der drei deutschen Gesellschaften in der Kapprovinz: Herrnhut, Barmen und Berlin. Es wird darauf hingewiesen,

dass diese Frage schon ziemlich lange erwogen worden ist. Der Zusammenschluss dieser Gemeinden wird von den heimischen Behörden gewünscht und auch von den hiesigen Missionaren erstrebt. Gewisse Annäherungen sind schon vorhanden: gegenseitige Anerkennung und gegenseitige Übernahme von Gemeindegliedern. Die Gemeinden dieser drei Gesellschaften sind ziemlich gleichartig. Gewisse Unterschiede finden sich wohl. Die sollen auch nicht aufgehoben werden. Was erstrebt wird, ist eine Synodalkirche. Die gemeinsame Arbeit dieser Kirche kann sich äussern in Gleichgestaltung von Gottesdienstordnung, Kirchenzuchtsordnung, Gesangbuch, Lehrbüchern und Bildungs-Instituten. Es wird der Wunsch ausgesprochen, nähere Anweisungen in dieser Sache von den heimischen Behörden zu empfangen. Br. Wolter verliest darauf folgende Resolution:

»Diese Konferenz begrüsst den Gedanken eines Zusammenschlusses der Mission der Brüdergemeine, der Rheinischen und der Berliner Gesellschaft unter der farbigen Bevölkerung der westlichen Kapprovinz mit Freuden und ist bereit, der Ausführung dieses Gedankens näherzutreten. Sie ersucht zu dem Zwecke ihre heimischen Behörden um eine deutliche Anweisung, wie sich die einzelnen und provinzialen Behörden hier zu dieser Frage zu verhalten haben und welche Hülfe die heimischen Behörden uns zur Erreichung des obigen Zweckes geben werden.«

Einen breiten Raum nimmt die Besprechung der Volkskirche ein. Aufs neue wird festgestellt, dass das Ziel unserer Arbeit die Volkskirche ist. In dieser Volkskirche werden die Unterschiede der Heimatkirchen wahrscheinlich nicht in gleichem Masse zutage treten. Dass diese Unterschiede auf das Missionsfeld übertragen worden sind, ist

vielleicht zu beklagen, war aber zu Anfang der Missionstätigkeit unvermeidlich. Die Heimatkirchen haben ihre eigene Geschichte, die nur teilweise für unsere Missionskirchen Bedeutung hat. Unsere Hauptaufgabe auf dem Missionsfelde ist, das Evangelium zu predigen. Die Bildung der Volkskirche müssen wir Gott und dem Volke selbst überlassen. Es ist für uns Europäer unmöglich, auf dem Missionsfelde eine Volkskirche zu gründen. Das muss vom Volke selbst geschehen. Jede Volkskirche hat ihre eigene Ausprägung, die ihr nur von dem eigenen Volke gegeben werden kann. Ob unter der farbigen Bevölkerung Süd-Afrikas die Volkskirche möglich ist, ist fraglich. Vielleicht wird sie sich immer an europäische Kirchen anschliessen müssen. Die Volkskirche unter den Bantuvölkern wird kommen. Als von einem Zeichen der Zeit in dieser Richtung wird berichtet von einer Konferenz eingeborener Prediger von verschiedenen Gesellschaften, die jüngst in Queenstown stattgehabt hat, bei der die Unterschiede der einzelnen Gesellschaften garnicht hervorgetreten sind. Die ordinierten Geistlichen der Missionskirche sind der Anfang der Volkskirche.

Es erheben sich warnende Stimmen vor Überstürzung in dieser Sache. Die Eingeborenen bedürfen noch lange unserer Aufsicht zu ihrem eigenen Nutzen. Sie müssen aber für ihre zukünftige Aufgabe erzogen werden.

An der Sitzung haben teilgenommen: Herr Pastor Ludewig von Wynberg und Herr Lehrer Behrens von Kapstadt.

Mit dem Gesang: »Ach bleib mit Deiner Gnade« und Gebet Br. Birnbaum's wird die Sitzung geschlossen.

* * *

Donnerstag, den 27. Oktober.

Die Verhandlungen werden durch den Gesang: »Wachet auf, ruft uns die Stimme«, Schriftverlesung von Offenb. 2, 1—8 und Gebet von Br. VAN CALKER eröffnet.

Herr Generalkonsul FREIHERR VON HUMBOLDT richtet darauf eine kurze Ansprache an die Konferenz. Er dankt derselben für die Aufforderung, ein Wort an sie zu richten. Als Vertreter des Deutschen Reiches stelle er sich natürlich auf den Standpunkt des deutschen Vaterlandes. Abgesehen von idealen Gesichtspunkten, habe er sich oft gefragt, was bei der Arbeit deutscher Missionare für das Deutschtum selbst herauskomme? Eine grosse Aufgabe der deutschen Missionare in dieser Richtung liege in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung Deutschlands zu Gunsten der Eingeborenen. Die englische und holländische Bevölkerung Süd-Afrikas stehe der farbigen Bevölkerung sympathischer gegenüber als die deutsche. Die deutsche Presse sei im allgemeinen gegen die Farbigen. Hier sollten die deutschen Missionare ihren Einfluss geltend machen, um eine günstigere Stimmung gegen die Farbigen anzubahnen. Würde dies erreicht, dann würden unsere deutschen Landsleute auch mehr Einfluss auf die Farbigen gewinnen, da eine Erziehung der Farbigen seitens der weissen Bevölkerung ohne beiderseitige Zuneigung nicht möglich sei.

Im weiteren legt der Herr Generalkonsul den Mitgliedern der Konferenz nahe, ihr Deutschtum festzuhalten, nicht nur innerlich, woran er nicht zweifele, sondern auch förmlich, nämlich dafür zu sorgen, dass die deutsche Reichsangehörigkeit nicht verloren gehe. Zugleich macht er bekannt, dass vom 1. Januar 1911 an die Gebühr für die Eintragung in die Matrikel

aufgehoben werde. Mit einem Segenswunsch an die Konferenzmitglieder schliesst er seine Ansprache.

Der erste Vorsitzende Br. Eich dankt dem Herrn Generalkonsul herzlich für sein Interesse an unsern Verhandlungen und für seine wohlwollenden Worte.

Br. Meyer verliest sodann das Referat von Br. Behrens-Ebenezer (der leider nicht selbst gegenwärtig ist) über:

Die Zauberei, wie sie noch heute unter unsern Volksstämmen zu Tage tritt.

„Es ist ein dunkles Gebiet, in welches wir uns begeben wollen, wenn wir versuchen, den Spuren der Zauberei nachzugehen, wie sie noch heute unter unsern Volksstämmen, ja leider auch in den Gemeinden zu Tage tritt. Freilich, das Wenigste erfahren wir, mehr als dies bleibt unsern Augen verborgen. Aber dies Wenigste ist hinlänglich genug und dazu angetan, dass wir erschrecken über die Macht des Fürsten der Finsternis auf dieser Erde.

Dass die Zauberei als etwas Widergöttliches durchaus zu verwerfen ist, steht bei uns allen wohl ohne Frage fest. Ist sie doch 5. Mose 18, 10—12 ausdrücklich verboten, wo es heisst: »Dass nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage.« Wie fest aber der Glaube an das Tun der Zauberer selbst in der alten Christenheit noch ist, ist uns allen gewiss bekannt. Man braucht nur zu erinnern an »Karten legen, aus dem Kaffeesatz weissagen, auf wunder-

bare Weise Blut stillen, Besprechen« und dergleichen mehr.

Ein Charakteristikum der Zauberei ist, dass der Zauberer nach eigenem Willen etwas zu tun versucht, was Gottes Werk ist, und, sofern er Gottes Namen dabei gebraucht, auf Gott einen Zwang ausüben will. — Wenn die Zauberer nun gegen Gottes Willen handeln, ist dann ihr Tun nicht eitel Spiegelfechterei? Natürlich können sie Gott nicht in ihre Gewalt kriegen. Indes ihr Tun ist nicht immer rein vergeblich, wie aus dem Beispiel der egyptischen Zauberer hervorgeht. Es ist durchaus nach der Lehre der Schrift, wenn wir annehmen, dass geheime Kräfte und Einfluss böser Geister dabei im Spiele sind. Den modernen Vorstellungen mag dies fremd klingen, es ändert aber an der Tatsache nichts. Durch Leugnen werden die bösen Geister, die in der Finsternis dieser Welt herrschen (Ephes. 6), nicht hinweggeschafft. Dass manches eitel Betrügereien und Taschenspielerkünste sind, ändert auch an dieser Tatsache nichts.

Nach Luther's Erklärung des 2. Gebots hören wir, dass der Herr die Zauberei verbietet, weil Sein Name dabei missbraucht wird. Dies ist bei der Zauberei in der alten Christenheit leicht verständlich. Weit schwieriger ist die Sache in unseren heidenchristlichen Gemeinden; denn es kommt wohl kaum vor, dass ein heidnischer Zauberer den Namen Gottes anruft. Hier muss man auf das Wesen der Zauberei zurückgreifen, und wenn die Zauberer hier etwa nicht Gottes Namen direkt anrufen, so begehen sie doch ihr Tun in eines andern Namen, setzen also Gottes Namen zurück und entheiligen ihn. Dass bei der Zauberei viel Lüge und Trug vorkommt, lehrt die Erfahrung zur Genüge. Aber wer behaupten wollte, dass alle Zauberei nur Betrug und an sich völlig wirkungslos sei, hat sowohl die Erfahrung als

auch die direkten Aussprüche der heiligen Schrift gegen sich: Matth. 24, 24 und 2. Thess. 2, 9. Gottes Wort lehrt uns auch, dass die Kraft der Zauberei vor der wahren Glaubenskraft eines Gotteskindes zu schanden wird (cf. die egyptischen Zauberer Simon, Elimas und die Wahrsagerin von Philippi). Die Zaubereisünde ist, abgesehen von dem damit verbundenen Betrug, eine zwiefache, je nachdem man dazu den Namen Gottes oder des Teufels anwendet. Die erste ist eine schändliche Entheiligung des Namens Gottes, die zweite ist eine Hingabe an den bösen Feind, resp. ein Sich-ihm-ergeben in seinen Dienst, sei es bewusst oder unbewusst. Darum verbietet der Herr so wiederholt alles derartige Tun: 5. Mose 18, 10—12; 3. Mose 19, 26. 31; 3. Mose 20, 6. 27; 2. Mose 22, 17; Jer. 27, 9; Gal. 5, 20; Apostelgesch. 21, 8.

Gehen wir nun näher auf unser Thema ein und besehen uns das Zauberei- und Hexenwesen, soweit wir es erkennen können bei unseren Volksstämmen. Es wäre wohl zu wünschen, dass wir tiefer eindringen könnten, jedoch die Zauberer hüllen sich in fast undurchdringliches Dunkel, und es hält ungemein schwer, sie zu entlarven.

Nach den verschiedenen Formen, wie die Zauberei zutage tritt, möchte ich sie in 3 Klassen einteilen:

1. Zauberei, die zutage tritt: a) beim Medizin-nach-den-Gärten-bringen zur Fruchtbarkeit, b) um Vögel zu vertreiben, c) um Heuschrecken fernzuhalten, d) um Würmer zu töten; ferner: Regen machen, den Blitz beherrschen, Bauplätze mit Medizin gesund machen, Verlorenes suchen, Tage wählen.
2. Zauberei in der Heilung von Menschen, Würfel werfen (Dollossen, litaola).
3. Zauberei, um Schaden zu tun, zu töten.

Zur Illustration der ganzen Art und des ganzen Wesens der Zauberei möchte ich erst die Erfahrung eines unserer verstorbenen Brüder, des Br. Lohann, bringen. »Vor einigen Jahren«, so berichtet er, »ist es mir gelungen, eine teuflische Zauberin, ein junges Weib, in ihrer Abscheulichkeit kennen zu lernen, und es ist vor weissen und farbigen Zeugen vor einem Veldcornet festgestellt worden, dass sie eine wirkliche Zauberin war. Es ist ganz entsetzlich, zu vernehmen, welche Greuel sie teils schon verübt hatte, teils noch verüben wollte. Das Entsetzliche liegt hauptsächlich darin, dass sie geraume Zeit im Geheimen ihr teuflisches Wesen trieb, ohne dass jemand etwas davon ahnte, und es war für mich höchst traurig, weil ich sie im Taufunterricht hatte und sie nebst einer Anzahl anderer Männer und Frauen hier durch die heilige Taufe in die christliche Gemeinde aufnahm, ohne eine Ahnung zu haben, wie sie durch ihre Zauberei ein Werkzeug des Satans war. Vor der Taufe nannte sie sich Masenontiie, als Taufnamen wählte sie Pauline. Während sie hier in der Taufschule war (sie wohnte mit ihrem damaligen Manne auf einem mehrere Stunden entfernten Bauerngute) machte sie die Bekanntschaft einer anderen heidnischen Frau, die sich damals bei einer ihr etwas verwandten Familie hier aufhielt und die geneigt war, sich ebenfalls von ihr in die Geheimnisse der Zauberei einführen zu lassen. Zu der Zeit starb hier ein heidnischer Doktor und bald darauf eine christliche Witwe. Von dem ersteren hatte sich die Zauberin Masenontiie eine Hand nach dessen Tode verschafft und von der Leiche der Witwe einen Knochen nebst einem Stück Fleisch. Desgleichen wusste und kannte sie hier einige Personen beiderlei Geschlechts, welche sich ebenfalls mit Zauberei abgaben. — Nach einigen Jahren, als obige heidnische Frau, welche bei

ihr in der Lehre war, auf einem anderen Bauerngute sich mit ihr befand und bei dem Besitzer, dessen Frau und Kindern ein wenig arbeitete, ereignete es sich, dass die Schülerin des Zauberwesens überdrüssig wurde, weil die Meisterin den Mann der Schülerin bezaubern, vergiften und somit aus der Welt schaffen wollte. Von da an hegte die Schülerin tiefen Widerwillen gegen ihre Meisterin, der sich allmählich so steigerte, dass sie endlich dem Bauern, einem gewissen Andries v. d. Westhuisen, einem christlich gesinnten Mann, ein vollständiges Bekenntnis ihrer Zauberei und ihrer Verbindung mit ihrer Meisterin ablegte. Die Zauberin hatte auch sonst noch ein Kind ihres Mannes von einer anderen Frau zu Tode gebracht und dies ihrer Schülerin mitgeteilt. Andries v. d. Westhuisen brachte alle diese Geschichten als Anklage gegen obige Zauberin Masenontiie alias Pauline vor den Veldcornet und es gab eine aufsehenerregende Verhandlung unter den Augen von Weissen und Schwarzen. Der Schreck darüber war ihr so ins Herz gefahren, dass sie alle ihre schändlichen Zaubereien offenbarte, und sie musste schliesslich alle ihre »mere« (Zaubermittel) zu Tage bringen. Andries v. d. Westhuisen hat mir die ganze Geschichte erzählt. Er sagte — und dies ist von anderen bestätigt —: Alle ihre Zaubermittel hätten fast einen Eimer gefüllt; es wäre beinahe unglaublich, was für Zeug von Schmiere, Pulver, Fett, Knochen, Vogelklauen usw. sie da alles zusammengebracht habe, und ein Geruch wäre es gewesen, dass man es unmöglich in der Nähe habe aushalten können. Der Veldcornet hat dann einen Mann beordert, welcher all' diesen Unfug vergraben musste. Selbstverständlich bekam sie vom Veldcornet eine gehörige Lektion, die sie nicht leicht vergass. Einige Zeit nachher habe ich eingehend mit ihr gesprochen, aber ich gewann die Über-

zeugung: an einer solchen Hexe ist Hopfen und Malz verloren. Was für ein Verständnis hat eine solche Person von der Teufelsentsagung? — Ein aufrichtiger, schon bejahrter Christ hat mir nachher noch mehreres von ihr und ihrer Mutter erzählt. Diese sei auch eine rechte Erzzauberin gewesen. Er habe es auch nie recht glauben können, dass Masenontiie sich aufrichtig bekehren wolle; es sei nur Heuchelei gewesen, dass sie zur Taufschule gekommen sei. Merkwürdig bleibt es, dass, nachdem sie alles eingestanden, sie dennoch sich entschieden weigerte, die vertrocknete Hand des heidnischen Doktors zu zeigen. Nach meinem Dafürhalten ist dies zu ihrer Zauberei nötig. Auch ist es wohl bedeutungsvoll, wenn sich die Zauberer unter unseren Volksstämmen bei ihrem nächtlichen Umherschleichen den entblössten Körper mit Asche beschmieren. Ich erinnere mich, von drei verschiedenen Leuten gehört zu haben, dass sie solch' Hexengesindel in solcher Livree gesehen hätten. Die auffallendste Geschichte, die zugleich zeigt, wie nach den Worten des Themas die Zauberei »zutage tritt«, ist folgende: Ein von mir vor einigen Jahren getaufter Jüngling musste einst in einer mondhellen Nacht aufstehen. Er geht um das Haus seiner Eltern, und wen erblickt er da im Hofe? Seine eigene Mutter mit einer anderen Frau, beide unbekleidet, mit Asche bemalt! Er will seinen eigenen Augen nicht trauen, sieht sie aber beide nur ein paar Schritte vor sich; er redet sie an, bekommt aber keine Antwort. Am nächsten Morgen erzählt er es seinem Onkel, der Gemeindevorsteher war. Dieser, Nikodemus Molefe, sagte es mir. Ich lasse beide Frauen rufen, sie kommen, ich spreche mit ihnen allein, aber sie gestehen nichts. Ich gebe ihnen einige Tage Bedenkzeit, lasse sie wieder kommen, auch den Sohn, sowie den Gemeindevorsteher, aber die Frauen verharren beim Leugnen. Zum dritten

Male versuchte ich's, ein Bekenntnis und Geständnis zu erlangen . . umsonst. — Noch eine andere Geschichte: Ein junger, einige Jahre verheirateter Mann suchte Genesung und Hülfe für seine längere Zeit an einem Herzfehler leidende Frau. Seine Schwiegermutter litt und starb an derselben Krankheit. Heimlich schlich er zu einem Kafferndoktor, der nach Art seines Volks die Frau mit Zaubermitteln kurieren wollte. Die »litaola« wurden befragt, eine Ziege musste geschlachtet und vielerlei Hokuspokus vorgenommen werden. Doch statt Besserung trat Verschlimmerung bei ihr ein. Da schlug der Mann in sich, erkannte und bekannte seine Sünde und bat um Vergebung. Bald darauf starb die Frau.« — So weit der sel. Br. Lohann über Zauberei.

I. Wenn es scheint, als ob der Regen ausbleibt, so wird ein Arzt (Regenmacher) gerufen, am liebsten von weit her. Er muss Medizin machen und diese muss von Kindern, am liebsten Mädchen, nach dem Garten gebracht und überall verstreut werden. Auf welche Weise der Doktor diese Medizin bereitet, konnte ich nicht genau erfahren. Es muss eine gewisse Art Wild sein.

Wenn die Vögel das Korn vernichten, so wird Medizin vom Medizinmann geholt; es braucht nicht immer ein Doktor zu sein. Diese Medizin wird an den vier Ecken des Landes an Halme gebunden und soll die Vögel vertreiben. In Khalubeng hatte auch ein Mann solche Medizin nach seinem Garten bringen lassen. Anstatt nun, wie andere Leute, die Vögel zu verjagen, sitzt er in grösster Seelenruhe zu Hause und sagt: »Mein Acker wird bewacht von der Medizin«. Als er aber nachher hingeht, um zu ernten, findet er nichts, alles war von den Vögeln aufgefressen. — Ein anderer Fall ereignete sich in Bethanie, wo ein jahrelanger Kirchenvorsteher der Zauberei schuldig befunden wurde. In den Verhandlungen

kam zu Tage, dass er viel mit Zauberdoktoren verkehrt hat. Nach Aussage eines anderen Kirchenvorstehers hatte die ganze Gemeinde bei dem Angeschuldigten Medizin »Gugun liboku« (Würmer) gekauft, nur einer nicht. Eine Art Medizin soll die Schwalben rufen, um die Würmer zu fressen. Der Angeschuldigte wollte sich nicht von seiner Sünde überzeugen lassen. Dieser Fall lehrt recht deutlich, wie tief der Glaube an Zauberei noch bei vielen sitzt. — Hat nun jemand diese Medizin nach seinem Acker gebracht, so muss er einen Halm vom Kaffernkorn oder Melis mit der Wurzel ausreissen und diesen auf dem Kopfe nach Hause tragen. Er darf aber unterwegs kein Wort sprechen und sich nicht umsehen. Tut er dies, so ist die Wirkung dahin. Zu Hause angekommen, dreht er sich dem Lande zu und wirft den Halm weg. Ähnlich ist's, wenn man Medizin gegen Würmer hinbringt, nur dass dann in der Mitte des Landes eine Art Tenne gemacht und dort die Medizin hingelegt wird.

Auch die Heuschrecken vermeinte man auf diese Weise fernhalten zu können. Als vor mehreren Jahren die Heuschrecken am Kommen waren, begegnete der verstorbene Superintendent Jordt einem Doktor. Sie sprachen über die Heuschrecken. Der Doktor sagte: »Ich bin nicht bange, ich werde sie schon abkehren.« Kurze Zeit darauf ritt Sup. Jordt wieder des Weges und traf den Doktor ganz niedergeschlagen in seinem Lande; denn die Heuschrecken hatten alles verzehrt.

Sehen wir uns nun noch etwas näher die Regenmacherei an. Hier erfahren wir die Macht der Zauberei wohl mit am stärksten. Denn was ist dies Land ohne Regen, ohne Wasser! Darum, wer Regen machen kann, dem gebührt wohl göttliche Ehre! Wie schlau es aber diese Regenmacher anzufangen wissen, das zu beobachten, hatte ich Gelegenheit. Da machen sie ihre Vor-

bereitungen und zögern und zögern mit dem letzten entscheidenden Akte, bis es scheint, es wolle regnen. Zuweilen trifft es sich, dass es regnet, wie ich es einmal in meiner früheren Gemeinde erlebte, dass nach ein paar Stunden, nachdem der Regenmacher fortgeschickt war, ein starker Regen kam. Und regnet es nicht? Nun, da heisst es: die Feinde, etwa das Nachbarvolk mit seinen Doktoren, kehren den Regen. — In meiner früheren Gemeinde hatte ich viel Kummer wegen dieser Sache. Eines Abends kommt ein Mann zu mir und sagt: Es ist bekannt gemacht, der Kapitän will durch einen Regenmacher Regen machen lassen. Daher muss morgen früh alles Feuer ausgemacht werden und den ganzen Tag darf kein Feuer wieder angemacht werden. Gegen Abend kann, ja muss ein jeder nach dem Kapitän kommen und Feuer kaufen, welches der Doktor mit Medizin angemacht hat, 's kostet 1.-. Und morgen früh sollen alle Mädchen kommen, notabene Schulmädchen, und die Medizin nach den Ländern bringen. Ich fragte, ob der Kapitän mir sagen liesse, ich solle auch kein Feuer anmachen? Antwort: »Nein.« Frage: »Und Du?« Antwort: »Ich werde mich nicht um das Gebot kümmern, trotzdem uns gesagt worden ist: »wer nicht so tut, dessen Sachen werden genommen und sein Haus wird angesteckt werden.« Diese Drohung ist aber doch bei denen, die nicht mittaten, nicht erfüllt worden. Aber leider gingen viele aus der Gemeinde hin, Feuer zu kaufen. Meine vielen Vorstellungen waren scheinbar vergeblich. Sie beriefen sich darauf: 1. Wir glauben ja selber nicht an den Unsinn (ob es immer wahr war, bezweifle ich); 2. wir müssen doch unserm Kapitän gehorchen. Das mit dem Feuerkaufen ist nur einmal geschehen und der Regen kam noch lange nicht. Während dieser Zeit dürfen gewisse Bäume nicht abgehauen werden. Ferner

dürfen die Frauen nicht vor Abend Holz in die Stadt bringen. Eine beliebte Weise, die ich bei den Heiden gefunden, ist, dass Jungfrauen Wasser auf das Grab der verstorbenen Frau Kapitän giessen, dabei tanzen und singen, dass diese alte Grossmutter ihnen doch Regen schicke.

Verbunden mit der Regenmacherei ist die Beherrschung des Blitzes. Nach meinem Dafürhalten und meinen Erfahrungen sitzt der Aberglaube, dass die Zauberer und Doktoren Macht über die Blitze haben, noch tief in den Herzen vieler Christen. Haben sie doch einen eigenen Namen für die Blitzbeherrscher: Tlalimothuane. Nach ihrer Meinung steigt dieser in die Wolken und wirft den Blitz herunter. Geschichten, die sie sich erzählen, bestärken sie in ihrem Aberglauben, als z. B.: Ein Kapitän (er lebt noch) hatte Streit mit einem Doktor. Beim Auseinandergehen sagt der Doktor: Ich werde in Kürze mit Dir auf eine andere Weise zusammen kommen. Einige Tage darauf schlug der Blitz in ein grosses Gespann Ochsen des Kapitäns und tötete mehrere. Natürlich, das war der Doktor!

Von diesen Blitzbeherrschern haben sie seltsame Vorstellungen. Er ist ein Mensch, und doch schwebt er in den Wolken wie ein Vogel und hat, wenn er will, Spuren gleich einer Katze. Dass auch hier vom Traurigen bis zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, hatte ich Gelegenheit zu erfahren. In Mosetla schlug der Blitz in ein Haus, ohne zu zünden. Eine Frau, die drin war, ward etwas betäubt, blieb aber sonst unversehrt. Man rief mich, um dies Wunder zu sehen. Zuerst wurde mir gezeigt, wie der Blitz bei der Tür hineingegangen und dann ein Stück der Wand fortgerissen hatte. Ganz geheimnisvoll wurde ich dann von einem alten Mann hinter das Haus geführt, und mit wichtiger Miene sagte er, indem er zur Erde zeigte: »Sieh, Moruti, hier ist er

herausgesprungen auf die Erde und noch dahin fortgelaufen!« Erstaunt fragte ich: »Wer?« Er: »Der tlalimothuane!« Es war mir nicht möglich, das Lachen zu verbeissen; denn ich sah ganz deutlich, dass eine Katze, wohl aus Schreck über den Blitzschlag, aus dem Fenster gesprungen und weggelaufen war.

Ein beliebte Weise ist auch, vom Doktor durch seine »litaola« (Würfel) den Platz zum Hausbauen bestimmen zu lassen, sowie an den vier Ecken Medizin einzugraben. Einst kam ein Kirchenvorsteher zu mir und sagte: »Sakarias hat den Doktor holen lassen und hat Medizin von ihm auf seinem Bauplatz eingegraben.« Ich liess besagten Sakarias rufen und fragte bei ihm nach der Sache. Er leugnete es garnicht, meinte aber im grössten Recht zu sein; denn er mache dadurch nur den Platz gesund, dass er gut schliefe und keine Krankheit bekäme. Ich habe mich lange abgemüht, ihn von seinem verkehrten Tun zu überzeugen, jedoch vergeblich. Zuletzt sagte ich: »Wenn Du das Verkehrte nicht einsiehst, so will ich doch, dass Du den Platz verlässest, wo die Medizin ist. Tust Du es nicht, so beweisest Du, dass Du Dich gegen die christliche Lehre auflehnst.«

Auch besondere Tage werden von den Doktoren kraft ihrer Zauberwürfel bestimmt. Als die Bakhatla 1900 gegen die Bagoluba kämpfen wollten, mussten erst die Doktoren gefragt werden, an welchem Tage man ausziehen solle. Montag, Dienstag und Mittwoch, an den Tagen war kein Sieg zu erwarten, aber am Donnerstag würde es ihnen gelingen. Und sie zogen aus am Donnerstag, und sie — siegten. Das stärkt dann mächtig den — Aberglauben.

Hat jemand etwas verloren, ist eine Kuh oder ein Schaf verirrt, der Doktor muss es wissen.

Er fragt die »litaola« und sie sagen's ihm. Dass er manches erst aus den Suchenden herausfragt, merken diese garnicht. Sogar viele Bauern nehmen in diesem Falle die Hülfe der heidnischen Zauberer in Anspruch. Wie glaubwürdige Zeugen erzählen, ist es oft ganz merkwürdig, wie sie durch ihre »litaola« wissen, wo das verirrte Vieh etc. ist. Den Zusammenhang zu ermitteln, ist mir nicht gelungen.

II. Gehen wir nun zum zweiten Punkte über: die Zauberei bei der Heilung von Menschen. Es ist nicht zu leugnen, dass die eingeborenen sogen. Doktoren manche gute und treffliche Medizin kennen. Leider ist kaum von ihnen Medizin zu erlangen, es sei denn, dass sie vorher durch ihre heidnische »litaola« zu erforschen suchen, was es für eine Krankheit ist, ob eine Krankheit Gottes, wie sie sagen, oder ob der Mensch von anderen vergiftet ist. Meistens ist das letztere der Fall. Da wird gesagt: »Du hast Medizin in Bier oder Essen bekommen«, sehr oft: »Du hast auf Blut getreten«, oder was dergleichen Reden mehr sind. Trotz mancher Nachforschung konnte ich nicht erfahren, ob die Zauberer gewisse Formeln bei ihrem Tun haben, als nur: Frage: »Wirst Du die Krankheit feststellen können?« Antwort: »Ja, wenn Gott es will.« Darauf schlagen sie sich mit der Hand auf den Kopf und geben einige unartikulierte Laute von sich. Dann wird alles mögliche den Würfeln erzählt, alle werden bei Namen aufgerufen und dann geworfen. Aus ihrer Stellung entnehmen sie die Antwort. Dies wird aber nicht nur einmal, sondern in gewissen Fällen so oft wiederholt, bis die Antwort einigermassen zur Zufriedenheit lautet. Freilich nicht immer. Es ist mir auch erzählt worden, dass die Zauberer die Krankheit wegbringen und vergraben an Kreuzwegen. Man muss sich wundern, dass trotz der man möchte sagen Pferdekuren, die sie oft

anwenden, nicht mehr Menschen durch ihre Behandlung sterben.

Hier ist eine Stelle, wo der Fürst der Finsternis das Seine mit Frieden bewahrt. Denn leider begeben sich gar viele in Krankheit unter den Einfluss dieses Zauberwesens und lassen es sich viel Geld kosten. Noch neulich hörte ich von einem Manne, der zum Zauberer gewesen war, nur damit er ihm sage, ob seine Krankheit Vergiftung durch andere Menschen sei oder nicht. Dafür hatte er 2/- bezahlen müssen, ohne Medizin zu erhalten. Ich glaube, jeder Missionar wird hierzu viele Belege geben können. Nur ein Beispiel möchte ich anführen. Es ist bezeichnend, dass es auch in Bethanie passiert ist. Ein Mann der Gemeinde war lange krank und der Missionar besuchte ihn oft. »Eines Tages«, so erzählt er, »ging ich wieder gegen Abend zu ihm, und ich traf mehrere Männer und Frauen vor dem Hause an, die einesteils etwas lachten, andernteils aber auch erschrocken schienen, als sie den Missionar so plötzlich sahen. Nachdem ich eine kleine Zeit vor dem Hause gestanden, hörte ich drinnen ein Geräusch, als wenn noch schnell etwas geordnet würde, und so trat ich denn ein und setzte mich zu dem Kranken ans Feuer. Als mein Auge sich etwas an die Finsternis gewöhnt hatte, sah ich einige Männer der Gemeinde drinnen, die ich kannte, nur einen kannte ich nicht. Daher fragte ich ihn nach seinem Namen und woher er käme. Er nannte einen heidnischen Namen und sagte weiter, er käme weit her. Ich fragte weiter, was er denn hier mache; denn es stiegen mir nun Ahnungen auf, dass ich es mit einem heidnischen Doktor und Zauberer zu tun habe, der hier in Bethanie sein finsteres Werk triebe. Er antwortete, er sei auf der Reise und wolle hier nur ein wenig ausruhen. Darauf sagte der Kranke zu mir: »Niklas Matlale ist sehr krank, er liegt dort bei

der Tür. Er ging auf der Strasse, und weil er nicht gut sieht, ist ein Wagen über seine Füsse gefahren.« Ich ging darauf zu ihm und fragte, wie es ginge. Er war ganz mit einer Decke zugedeckt. Während ich so bei ihm sass, rührte sich etwas zu seinen Füssen, sodass ich dachte, er wolle mir seine Füsse zeigen. Aber was hervorkam, waren keine Menschenfüsse. Und es kam, und es kam, und es kam — und auf einmal stand ein Ziegenbock vor mir. Ich erschrak und verwunderte mich, begriff jetzt aber, warum die Leute so erschrocken waren, als sie mich sahen. Darauf sagte ich: »Was treibt ihr hier denn für Teufelswerk?« und zu dem Fremden gewendet: »Jetzt kenne ich dich, du bist der Zauberer und bist gekommen, hier zu zaubern.« Einer der Männer sagte darauf noch: »Sieh, Moruti, Niklas ist ja fast blind, da musste er zusammen mit einem Ziegenbock unter einer Decke schwitzen, und wenn dann bald darauf der Ziegenbock geschlachtet wird, wird der Blinde sehend werden.« Ich sagte, das sei Narrheit und Betrug, sie sollten den Bock hinaus tun. Der Zauberer ergriff in grossem Zorn den Bock und brachte ihn hinaus. Wie ich nachher hörte, hat er doch den Bock geschlachtet, hat sich mit dem Fleisch auf und davon gemacht und Niklas Matlale ist noch ebenso blind wie zuvor. Das Traurigste ist noch fast, dass hernach selbst etliche der Kirchenvorsteher meinten, es sei das keine Zauberei.«

III. Es erübrigt nun noch, das finsterste Gebiet der Zauberei zu betreten, nämlich die Zauberei als Mord. Wenn es im 2. Gebot heisst, dass wir nicht zaubern sollen, so denkt jedes Kind unserer Gemeinden, die Setsuana sprechen, zunächst an dies Zaubern, nämlich einen Menschen töten. Zaubern heisst: »go löa«, und »baloi« sind die Leute, welche andere mit Medizin ums Leben bringen. Diese Furcht vor den Zauberern, »baloi«,

beherrscht unsere Völker in einem solchen Masse, dass wir keine Ahnung davon haben. Es sind dies durchaus nicht immer Doktoren. Oft sind es Frauen, ja auch ältere Mädchen, und manchmal auch Jünglinge, die im Geruch der Zauberei stehen; ob immer mit Recht, bleibe dahingestellt. Manches, was da erzählt wird, ist einfach Bangemacherei, so z. B. dass die Doktoren Medizin haben, nach deren Genuss eine Schlange im Menschen entsteht, nach deren Genuss man einen Hut erbricht etc. Am liebsten möchte man alle diese Reden einfach für Lüge und Trug halten, allein mir scheint, man kann es nicht. Wie gesagt, es ist dies etwas, das dermassen im Finsteren getrieben wird, dass kaum jemals etwas recht davon ans Licht kommt.

Ein Beispiel, welches ich selbst erlebt, möchte ich anführen. Ein junger, starker Ehemann meiner Gemeinde wurde plötzlich krank. Gleich als mir seine Krankheit gemeldet wurde, sagte man mir, er ist vergiftet. Ich wollte es nicht glauben und fragte: weshalb denn? Ja, er hat Feinde, weil der Kapitän ihn stets als Begleiter mit sich nimmt. Mehrmals besuchte ich ihn. Er selbst sagte mir gleich: »Moruti, ich werde nicht wieder besser; man will, ich soll sterben. Man hat mir Medizin gegeben und nun wächst allerlei Getier in mir, ob Fisch oder was, ich weiss es nicht.« Ich stritt dagegen, dass solches doch wohl nicht möglich sei. »Willst Du es sehen?« fragte er. Dann brachte man mir etwas. Als ich es sah, erschrak ich. »Hast Du das wirklich erbrochen?« »Ja.« Ich habe so etwas noch nicht gesehen. Grosse Stücke, steif und fest, und doch kein Fleisch. Ich weiss nicht, was es war. Bald darauf starb der Mann. Derartige Todesfälle kommen leider öfter vor. Vor kurzem starb ein Mann, der durchaus unkirchlich war. Bei dieser Gelegenheit hörte ich auch, der Doktor habe durch seine »litaola« gesagt, er würde nicht leben; denn er habe vor

einigen Jahren mit einem anderen Manne in einem gewissen Hause gegessen, und dort sei ihnen Gift gegeben worden. Der andere sei schon tot, und er würde auch sterben.

Ich bin am Schlusse. Nach meiner Erfahrung und Beobachtung habe ich die Überzeugung gewonnen, dass unsern Völkern dieser Aberglaube und dieses Zauberwesen noch sehr anhängt und sie beeinflusst. Je mehr sie den stärkenden, erleuchtenden und heiligenden Einfluss der rettenden Gnadenkraft innerlich und lebendig an ihren verblendeten Herzen erfahren, je weniger hat das teuflische Zauber- und Aberglauben-Unwesen Macht und Kraft, ihre Sinne zu berücken; denn je glaubensvoller und freudiger ein Christenherz in allem Leid dieses armen Erdenlebens sich erweist und Gottes Wort und Sakrament gläubig an- und aufnimmt, desto mehr wird es die Sünde der Zauberei erkennen, dem Argen Widerstand tun und das Feld behalten. Leider fehlt es daran bei vielen Christen gar sehr, sonderlich auch am Erkennen der grossen Sünde der Zauberei, weil sie die Heils- und Gnadenmittel zu wenig achten, annehmen und gebrauchen nach des Herrn Willen. Was aber erflehen und erstreben wir wohl mehr, als dass unsere Christen wirkliche, gläubige Gotteskinder werden und bleiben möchten und immer mehr zur völligen Freiheit der Kinder Gottes durchdringen, sonderlich auch zur Freiheit von der Knechtschaft der Zauberei."

An der sich anschliessenden Besprechung beteiligen sich die Brüder: Eich, Brune, Kuschke, van Calker, Pakendorf, Meyer, Nitschmann, Fenchel, Birnbaum, Kling und Herr Pastor Wagener von Kapstadt. Die Besprechung ergibt folgendes:

„Nicht nur unter den Bantuvölkern findet sich Zauberei, sondern auch unter der farbigen

Bevölkerung. Es wird festgestellt, dass ein grosser Teil der farbigen Bevölkerung unter dem Banne der Malayen steht. In vielen Fällen fehlt das Verständnis für das, was Zauberei ist. Manche Christen lassen den Zauberer kommen nur seiner Mittel wegen, müssen dann aber leider seine heidnischen Zeremonien mit in den Kauf nehmen. Die Zauberdoktoren haben einige wirklich gute Mittel. Diese sollten von den Ärzten übernommen werden. Wie soll die Zauberei bekämpft werden? Durch Erziehung und Aufklärung. Die Kraft des Zauberers liegt in der Unkenntnis und Einbildung der Leute. Junge Leute, die eine bessere Bildung haben, kommen davon los. Das wirksamste Mittel gegen die Zauberei ist die christliche Weltanschauung. Sie wird die Zauberei nach und nach überwinden. Angeraten wird, den Leuten mit Medizin zu helfen, um sie dem Einfluss des Zauberers zu entziehen. Aufmerksam gemacht wird auf ein Buch, das in Lovedale erschienen ist, worin die Mittel der Bantudoktoren beschrieben werden."

Da der fünfte Vortrag von Br. MINKNER fehlt über: **Das Familien- und soziale Leben der Sulu einst und jetzt,** wird beschlossen, die Morgensitzung bis 1 Uhr auszudehnen und dann die Konferenz zu schliessen.

Der Vorsitzende Br. EICH fragt an, wo die nächste Konferenz abgehalten werden soll? Es liegt eine Einladung von Br. MINKNER nach Christianenburg in Natal vor. Der Entfernung wegen wird indessen davon abgesehen. Man einigt sich schliesslich auf Worcester als den Ort der nächsten Konferenz.

Der erste Vorsitzende dankt Br. BIRNBAUM für seine Bemühungen in Verbindung mit der

Unterbringung der Konferenz-Teilnehmer. Auch dem früheren Sekretär Br. Grosskopf wird herzlich gedankt für seine Bemühungen um das Zustandekommen der Konferenz.

Der zweite Vorsitzende Br. Wolter verliest darauf folgende Resolution der Kommission in Sache der Vereinigung von »Bode« und »Pelgrim«:

„In Verbindung mit dem zur Verhandlung gekommenen Thema: »Unsere Missionsliteratur« spricht Konferenz es sich deutlich aus, dass unter den Eingeborenen Süd-Afrikas leider wenig Leselust besteht und auch noch wenig passender Lesestoff für sie vorhanden ist. Mit jedem Mittel ist seitens der Mission beides zu fördern und die Grundlage dazu schon in der Schule zu legen. Es hat sich gezeigt, dass für die Gegenwart die beiden kirchlichen Blätter, die jetzt in holländischer Sprache erscheinen und hauptsächlich in der westlichen Kapprovinz gelesen werden — der »Bode«, herausgegeben und gedruckt in Genadendal, und der »Pelgrim«, herausgegeben von der Berliner Mission —, nicht genügend Leser finden, und Konferenz empfiehlt, sie in EIN Blatt zu verschmelzen und dasselbe zu unterstützen. Die betreffenden provinzialen Behörden der einzelnen Missions-Gesellschaften mögen das Weitere ordnen. Jeder der bei der Konferenz vertretenen Gesellschaften wird bei dieser Gelegenheit dringend empfohlen, zur Verbreitung des neuen Blattes beizutragen und für Material, das in demselben veröffentlicht werden soll, zu sorgen."

Der zweite Vorsitzende Br. Wolter verliest darauf 2. Kor. 5, 14 ff. und hält die Schlussansprache, in der er etwa folgendes ausführt:

„Wir müssen dem Herrn danken für die brüderliche Gemeinschaft, die wir gehabt haben. Wir haben Anregungen empfangen, nicht nur geistig, sondern auch geistlich. Wir haben geschöpft aus Gottes Wort. Wir haben besonders unter dem Eindruck des Wortes Jesu gestanden: »Ohne Mich könnet ihr nichts tun«. Wir wissen nichts, aber unserer Unwissenheit steht die Allwissenheit Gottes gegenüber. Wir hönnen nichts, aber unserer Ohnmacht steht die Allmacht Gottes gegenüber. Je geringer wir werden, desto mehr kann Sich Jesus in uns verherrlichen. Wir haben gehört von der Liebe. Der Herr hat Seinen Jünger gefragt: »Hast Du Mich lieb?« Er kann nicht fragen: »Hast Du Tüchtigkeit? Hast Du grossen Glauben?« Das haben wir nicht. Das Eine nur fragt der Herr: »Hast Du Mich lieb?« Wir müssen darauf antworten: »Ja, Herr, auch bei aller Schwachheit haben wir Dich lieb.« Die Liebe muss die Triebfeder zu aller unserer Arbeit sein, wie uns das verlesene Wort gesagt hat: »Die Liebe Christi dringet uns also«. Jede andere Triebfeder ist verwerflich in den Augen des Herrn. Dringet uns nur die Liebe Christi, dann wird uns der Herr auch immerdar als die Seinen erkennen. Wir haben auch die verschiedenen Zweige unserer Arbeit betrachtet. Die Vorträge haben uns auf allerlei Schwierigkeiten hingewiesen und auf kommende Neu-Organisationen. Wenn der Herr uns neue Wege gehen heisst, dann wollen wir sie gehen. Nur Sein Wille soll ausgeführt werden. Unser Wunsch ist, dass der Herr Seine Herrlichkeit in uns offenbare und dass Er Sich unser bediene, um Seine Heilspläne in diesem Lande auszuführen. Wir dienen gemeinsam dem gemeinsamen Herrn. Wir haben köstliche Gemeinschaft miteinander gehabt. Dieser brüderlichen Gemeinschaft wollen wir uns auch fernerhin bedienen und uns derselben freuen.

Möge der Segen der Konferenz mit uns gehen! Möge uns vor allem immer das Wort begleiten: »Ohne Mich könnet Ihr nichts tun!«“

Mit einem Gebet von Br. FENCHEL und dem Gesang: »Die wir uns allhier beisammen finden« wird die Konferenz geschlossen.